This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

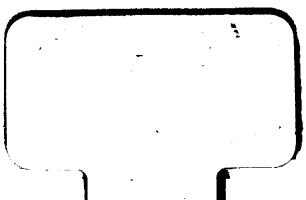
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

KF
15190
NEDL TRANSFER
HN 4P6B 0

KF
15190



H499.15

Christentum und jüdische Presse.

Selbsterlebtes

von

Franz Delitzsch.

Treugemeint sind des Liebenden Schläge.
Spr. 27, 6.

Erlangen.
Verlag von Andreas Deichert.
1882.

Christenthum und jüdische Presse.

Selbsterlebtes

von

Franz Delitzsch.

Treugemeint sind des Liebenden Schläge.
Spr. 27, 6.

Erlangen.
Verlag von Andreas Deichert.
1882.

~~H499.15~~
KF 15190

SEP 1 [illegible] 19[illegible]
Harvard University
~~Semitic Dept. Library~~

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Vorwort.

In tiefster Seele unsympathisch ist mir jener Antisemitismus, welcher nur für die Schattenseiten des jüdischen Volkes offene Augen hat, und nicht für dessen Tugenden. Er richtet sich selbst, indem er über den Talmud hinaus bis auf die alttestamentlichen Patriarchen zurückgreift und diese ohne Sinn für ihre geistliche Größe zu abstoßenden Typen jüdischer Nationalfehler herabsetzt. „Jakob-Israel — sagt eine dieser antisemitischen Schriften — hat, wie er sich selbst rühmt, als er über den Jordan gieng, nicht mehr als einen Stab gehabt, und siehe, jetzt ist er zwei Heere geworden — ungefähr wie die bettelnden Schnorrer, die heutzutage über die Weichsel gehen, durch Manipulationen im Stil ihres Erzvaters unter uns Deutschen und aus unsren Mitteln Millionäre werden [1]. Wahrmund[2] greift sogar bis Adam zurück und sieht Belebung des Juden-Hochmuts darin, daß wir, die Nichtsemiten, uns als Nachkommen des „jüdischen Adam und also eines semitischen Stammvaters" betrachten.

Die Vorgeschichte Israels ist auch die Vorgeschichte des Christentums. Wird sie in den Kot getreten, so ist ihre Ehrenrettung gemeinschaftliches christliches und jüdisches Interesse. Wenn nun aber die Synagoge trotzdem daß die Kirche ihre Bundesgenossin in Sachen des Alten Testaments ist die neutestamentliche Geschichte ebenso in den Kot tritt wie der Antisemitismus die alttestament-

---

[1] Israel und die Gojim. Beiträge zur Beurtheilung der Judenfrage (Leipzig, Grunow 1880) S. 44.

[2] Babyloniertum, Judentum und Christentum (Leipzig, Brockhaus 1882) S. 253.

liche, dann macht sie ihre besten Freunde in ebenso frevler als unkluger Weise zu ihren Feinden; denn wer Israel liebt, aber auch Jesus liebt, wird in die schmerzlichste Collision der einen Liebe mit der andern hineingerissen und das Wort seines Herrn: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich setzt sein Herz und Gewissen in immer peinlichere und auf die Dauer unerträgliche Unruhe, so daß er die öffentliche Beschimpfung des Christentums nicht länger ohne öffentliches Gegenzeugnis hingehen lassen kann, um nicht über seiner Liebe zu den Juden schließlich ein Judas an seinem Herrn zu werden.

So ist es mir gegangen. Es hat lange gewährt, ehe ich es über mich gewinnen konnte, diese Schrift ausgehen zu lassen. Sie ist mir abgedrungen worden. Ich habe möglichst vorgebaut, daß sie der Antisemitismus nicht zu seinen Gunsten ausbeute; wenn es aber dennoch geschieht, so ist es die Schuld derer, welche nicht müde werden, dem Judentum eine weltgeschichtliche Mission nicht bloß neben dem Christentum, sondern im Gegensatz zum Christentum zuzusprechen und dagegen die Mission des Christentums als zum Abfall von dem Einen wahren Gott verlockende bauernfängerische Seelenfängerei zu verschreien [2]).

Der Titel lautet absichtlich: Christentum und jüdische Presse, nicht die jüdische Presse; denn ich kenne die jüdische Presse nicht in ihrem ganzen Umfang, ich urteile nur über das was in meinen Gesichtskreis getreten und auch hier, wie in der Schrift selbst, verwahre ich mich gegen unwahres Generalisieren. Ich habe nicht wenige jüdische Freunde, welche nicht mitbetroffen werden von dem was ich zu beklagen habe, und deren ganze Persönlichkeit mir eine Bürgschaft dafür ist, daß die Kluft zwischen Judentum und Christentum keine ewige sein wird.

Leipzig, im Februar 1882.

F. D.

---

1 Jüdisches Literaturblatt 1882 S. 8.

I.

Die Mittheilungen, welche ich hier zu einem zeitgeschichtlichen Bilde zusammenstelle, sind unerquicklicher Art. Es handelt sich um Thatsachen, die ich lieber in Schweigen begrübe, weil ihre Schaustellung dem Rassenhaß willkommene Nahrung zu bieten geeignet ist. Ich werde zwar keine brieflichen oder sonstwie dem Uneingeweihten verhüllte Geheimnisse ans Licht ziehen, sondern bereits Gedrucktes und also Veröffentlichtes wiedergeben, um es der Beurteilung zu unterziehen, aber dieses Gedruckte, weil zumeist in spezifisch jüdischen Organen erschienen, war doch für die christliche Lesewelt so gut wie nicht vorhanden; es darf aber vorausgesetzt werden, daß es kaum einen Christenmenschen gibt, dessen Aufmerksamkeit darauf hingelenkt werden kann, ohne daß er von Entrüstung und Aerger ergriffen wird. Denn wir, die wir Christi Namen tragen, sind trotz aller Spaltung, seien wir Evangelische oder Katholiken, Trinitarier oder Unitarier, doch darin einig, daß wir unsere Religion und den Stifter unserer Religion nicht beschimpfen lassen wollen, und selbst ein solcher Christ, welcher als Freigeist vor frivolen Worten über beide nicht zurückschreckt, wird wenn er Gleiches aus jüdischem Munde zu hören bekommt in seinem doch immerhin noch vorhandenen christlichen Selbstgefühl gekränkt werden, und Aehnliches empfinden wie wenn eine rohe Hand auf die Mutterbrust losschlüge, die ihn gesäugt hat.

Um des Eindruckes willen, den diese Mitteilungen machen müssen, möchte ich sie lieber zurück halten. Aber das christliche Ehrgefühl oder vielmehr: der Eifer für die Ehre des Christentums gehen in diesem Falle über meine der antisemitischen Richtung des Zeitgeistes widerstrebende Neigung. Diejenige Liebe zu

Israel, welche Jesusliebe zu ihrer Wurzel hat, wird dadurch nicht erschüttert werden. Die Sünde Israels culminierte damals, als seiner Söhne größter und heiligster sich am Kreuze verblutete, und doch erflehte dieser seinem Volke Vergebung — also selbst die Todfeindschaft, die sie ihm bethätigten, konnte seine Liebe nicht auslöschen. Unsere Liebe ist freilich keine solche Gottesflamme. Aber weil wir Israel mit geistlicher Liebe lieben, welche an dieser Gottesflamme entzündet ist und aus dem Schriftworte von Israels gottgewirkter Vergangenheit und verheißener Zukunft ihre Nahrung zieht, vermag diese unsere Liebe auch dem Einblick in den tiefen Abgrund jüdischer Christusfeindschaft Stand zu halten.

Indem ich den Lesern einen Einblick in Geist und Verhalten der jüdischen Presse zu geben vorhabe, geht mein Absehen nicht auf die jüdische Schriftstellerei und insbesonders Journalistik im Allgemeinen d. h. nicht auf die gesammte Literatur und alle die Tag um Tag oder periodisch erscheinenden Schriften, welche Juden zu Verfassern haben. Denn das ist ein unabsehbares Gebiet und der Geist, der es überwiegend beherrscht, ist der Geist der modernen Weltanschauung; jüdische und christliche Literaten sind hier darin einig, daß sie den alten Glaubensstandpunkt mit seinen praktischen Consequenzen als einen überwundenen ansehen und daß sie sich keinen politischen Liberalismus denken können, der nicht zugleich mit den alten Traditionen der Offenbarungsreligion gebrochen hat. Die in der Kirche herrschend gewordene Freigeisterei, welche alle altgläubige Frömmigkeit als Muckertum brandmarkt, steht hier mit der in der Synagoge herrschend gewordenen in solcher Wechselwirkung, daß es fraglich ist, auf welcher Seite die Macht des Einflusses die größere sei; die Geschichte aber zeigt, daß seit der Zeit der englischen Deisten und französischen Encyklopädisten christliche Wissenschaft und Belletristik es gewesen ist, von wo die großartigsten und erfolgreichsten Anstrengungen ausgegangen sind, die offenbarungsgläubige Weltanschauung zu untergraben und zu stürzen. Nicht vom Judentum, sondern von dem von sich selber abgefallenen Christentum ist jener Zeitgeist ema-

niert, welcher größtenteils unsere Tagespresse beseelt. Wenn man nichtsdestoweniger von Verjudung unserer Tagespresse reden darf, so hat dies seine Berechtigung darin, daß Juden die rührigsten Verteidiger und Verbreiter der modernen Ideen geworden sind und sich als solche auch verraten, sobald ihr nationales Selbstbewußtsein sich verletzt fühlt. Aber wie oft schon ist es seit der antisemitischen Bewegung vorgekommen, daß man jüdische Literaten da witterte wo sie nicht zu finden waren! Als in der Berliner Börsenzeitung die Geburt unseres Herrn in dem Stalle von Bethlehem zu frivolen Witzen ausgebeutet wurde, schrie man Zeter über diese jüdische Verhöhnung dessen was uns Christen heilig ist. Die Redaction aber erklärte schließlich, daß sie keine Juden zu ihren Mitarbeitern zähle und daß der Verfasser jenes allerdings anstößigen Aufsatzes ein Katholik sei.

Diese Tagespresse, die von Christen wie Juden in gleichem Geiste bedient wird, zu charakterisieren ist nicht unsere Absicht; unter jüdischer Presse verstehen wir hier in engerem Sinne die der Besprechung jüdischer Angelegenheiten gewidmete und auf jüdische Leserkreise berechnete Brochüren- und Zeitschriften-Literatur. Auch diese Literatur ist unermeßlich groß. Es erscheinen nicht allein deutsche und in andern Landessprachen geschriebene jüdische Zeitschriften in großer Menge, sondern auch viele hebräisch geschriebene in Deutschland, Frankreich, Palästina u. s. w., zumal in den Ländern slavischer Zunge, denn die hebräische Sprache ist noch überall auf Erden die Sprache des synagogalen Gottesdienstes und dermaßen Gemeingut und Einheitsband der Nation, daß der Jude alle Länder der Erde durchwandern und sich überall mittelst derselben seinen Volksgenossen verständlich machen kann. Man kann dreist behaupten, daß es keinen für jüdische Literatur sich interessierenden Menschen gibt, welcher diese Unzahl in- und ausländischer Blätter für die Angelegenheiten des Judentums überblickte; es existiert auch noch kein versuchsweise vollständiges Verzeichnis ihrer Titel. Und unter den Christen zumal haben die Gebildeten und auch die meisten Gelehrten nicht eine Ahnung von der üppig

wuchernden Fülle dieser jüdischen Tagesliteratur. Auch meine Kenntnis ist nur eine beschränkte, obgleich ich seit nahezu fünfzig Jahren den Gang der jüdischen Literatur mit Teilnahme verfolge*). Und überall, wo christliche Gelehrte so angelegentlich dieser Literatur zugewandt sind, was nicht sehr häufig vorkommt, hat dies nicht Gehässigkeit, sondern Liebe, liebende Theilnahme an den inneren und äußeren Geschicken des Volkes zum Beweggrund. Sie bringen dieser Lectüre willige Lesebegierde entgegen und freuen sich wenn sie Schönem und Wahrem, Edlem und Hoffnungerweckendem begegnen.

Um so betrübender und besorgniserregender ist es für mich gewesen, daß ich seit etwa einem Jahrzehnt in der jüdischen Tagesliteratur Besprechungen der Person Jesu und des Christentums zu lesen bekam, welche nicht verfehlen konnten, auf das christliche religiöse Bewußtsein einen ärgernisgebenden, ja empörenden Eindruck zu machen, und das um so mehr, da das deutsche Volk ein christliches ist und an die jüdische Minorität, die es in sich aufgenommen und mit sich zu gleichen Staatsbürgerrechten emporgehoben, die Forderung dankbarer Achtung und zarter Schonung dessen was ihm heilig ist zu stellen das Recht hat. Doppelt und dreifach widrig sind solche Anzüglichkeiten und Angriffe gegen Christus und Christentum, wenn sie von roher Unwissenheit oder sich aufblähender Halbwisserei ausgehen. Es gibt nur zu viel Mitarbeiter an jüdischen Zeitschriften, welche ihr Bildungsgang und Bildungsstand ganz und gar nicht zu schriftstellerischem Auftreten qualificiert. Es gibt in dem jüdischen Volke — wir sagen es zu dessen Lobe — viel edlen Wissenstrieb, welchem für den Erwerb geistiger Fortbildung kein Opfer der Entsagung zu schwer

*) So kenne ich z. B. keine der seit der Razswiet (Morgenröte) 1860 in Rußland theils erschienenen theils noch erscheinenden ungef. 12 jüdischen periodischen Schriften in der Landessprache; auch von den in hebräischer Sprache geschriebenen, wie Hameliz in Petersburg, Hazefira und Haboker ôr in Warschau, Hakarmel in Wilna, sind nur Bruchstücke in meine Hände gelangt.

ist. Vielen aber bleibt es beim besten Willen versagt, ein Gymnasium zu absolvieren; sie nehmen als Autodidakten und wohl auch mittelst Besuchs akademischer Vorlesungen einen Anlauf zu wissenschaftlicher Bildung, aber es bleibt eitel Stückwerk, weil ihnen grammatische Schule, klassische Grundlage fehlt; selbst da wo sie ihre rabbinisch-talmudische Gelehrsamkeit zu neuen Aufschlüssen und Erkenntnisfortschritten verwerten wollen machen sie wegen mangelnden gründlichen linguistischen Wissens nutzlose Anstrengungen. Die jüdischen Zeitschriften wimmeln von exegetischen Einfällen, welche bei prüfender Berührung wie Seifenblasen zerspringen; die Verfasser, obwohl vielleicht nicht schlechte hebräische Stilisten, sind der Grammatik häufig so wenig mächtig, daß sie hebräische, geschweige talmudische Worte nicht richtig zu punktieren oder zu transscribieren verstehen; in Handhabung der wissenschaftlichen Kunstsprache geben sie sich nicht selten arge Blößen. Wenn dieses Spiel mit unzureichenden Kenntnissen und schiefen Gedanken sich innerhalb der Grenzen jüdischen Schrifttums und jüdischer Religionskunde hält, so sind wir nicht so hämisch, uns darüber moquieren zu wollen; wir bedauern vielmehr die Unverhältnismäßigkeit des geistigen Strebens und der Mittel über die es verfügt und suchen selbst aus dem Verfehlten irgend welche Anregung zu gewinnen. Aber berechtigter Zorn ergreift uns, wenn die Un- und Halbwissenschaftlichkeit sich über Christus und den christlichen Glauben und die neutestamentliche Schrift zu Gericht setzt und das uns Heilige in Staub und Schmutz herabzieht.

Die schmerzliche Erfahrung, der ich hiermit Ausdruck gebe, ist keineswegs erst eine in neuester Zeit mir fühlbar gewordene. „Ich habe — sage ich in meiner Schrift gegen Rohlings Talmudjuden — seit etwa zehn Jahren mit Entrüstung und tiefem Schmerz die Zunahme der rücksichtslosen Keckheit verfolgt, mit welcher jüdischerseits das Christentum als ein heidnisch entarteter Absenker des Judentums geschmäht, und Jesus Christ als eine unbedeutende und nicht einmal originelle Erscheinung entwürdigt und das Judentum als die Weltreligion der Zukunft proklamiert ward. Das

Verhältnis von ehedem schien sich wirklich umgekehrt zu haben; das Christentum war dem Judentum gegenüber in den Stand der Defensive versetzt." Und weiter durfte ich dort sagen: „In meiner Zeitschrift „Saat auf Hoffnung" habe ich von Jahrgang zu Jahrgang vorausgesagt, welchen Rückschlag diese Selbstüberhebung provociere. Die Nemesis ist nun da und das Böse findet durch Böses seine Strafe."

Was ich dort durch sieben Ausgaben hindurch gesagt habe, wiederhole ich jetzt nicht unveranlaßt ein achtes Mal, um es durch einige Proben, welche in die Zeit vor der antisemitischen Bewegung zurückreichen, zu belegen. Die drei Hauptorgane des Judentums in Deutschland sind Philippsons Allgemeine Zeitung des Judentums, Lehmanns (in Mainz) Israelit und Treuenfels-Rahmers Israelitische Wochenschrift mit ihrem Jüdischen Literaturblatt. Ich werde dieses von Dr. Rahmer, Rabbiner in Magdeburg, redigierte Literaturblatt ins Auge fassen. Es repräsentiert zwischen Orthodoxismus und Reform den Standpunkt einer Mittelpartei, deren Bildungsanstalt das Breslauer jüdisch-theologische Seminar ist. Wir verkennen nicht die gediegenen wissenschaftlichen Leistungen, die aus diesem Seminar hervorgegangen sind, welches Professor Grätz, den berühmten jüdischen Geschichtschreiber, zu seinen Lehrern zählt, und ich könnte mehrere aus diesem Seminar hervorgegangene Rabbiner und Professoren nennen, welche eine respektvolle Stellung zum Christentum einnehmen und über deren Lippen und aus deren Feder nie ein den Christen als solchen kränkendes Wort kommen wird. Aber es ist bekannt, daß Prof. Grätz von einer seinem Vorgänger Dr. J. M. Jost (gest. 1860) fremden Gehässigkeit gegen das Christentum beseelt ist, durch welche die Objektivität seiner Geschichtschreibung nicht wenig getrübt wird, und wenn meine Beobachtung mich nicht trügt, hat die vermittelungstheologische Richtung, welche Rahmers Organ vertritt, in blinder Leidenschaftlichkeit, mit der sie das Christentum bekämpft, es allen andern zuvor gethan.

Daß das Christentum einen civilisatorischen Beruf hat, wird

auf dieser Seite zwar eingeräumt, aber nicht ohne zugleich zu bemerken, daß es als allzu doctrinär sich diesem Berufe nicht gewachsen gezeigt habe. Daß es eine providentielle Erscheinung sei, wurde einmal von einem, wenn ich mich recht erinnere, Elsässischen Rabbiner zu begründen gesucht, aber obgleich seine Meinung dahin ging, daß es durch den Sturz der Heidentümer dem Siege des Judentums den Weg bereite, wurde ihm diese Anschauungsweise doch als eine mit dem Christentum liebäugelnde verwiesen. Und der Geist, welcher jenes Magdeburger Blatt beherrscht, forderte das auch als Consequenz. Denn zwar bekam man auch einmal darin zu lesen, daß das Christentum die Tochterreligion des Judentums sei und daß ihr dieses ebendeshalb nicht Haß, sondern Hochachtung entgegen zu bringen habe, aber es war das ein in einer Anzeige wiedergegebener Grundgedanke einer Schrift des humanen Bezirksrabbiners Hochstädter in Ems, und so entschieden wird übrigens jene providentielle Bestimmung des Christentums verkannt, daß jeder Anlaß ergriffen oder auch herbeigezogen wird, um das Christentum als Abfall von dem Glauben an Gott den Einen zu ächten. Als einmal das Gerücht ging, einer der Attentäter auf das Leben des Czaaren sei ein Judenchrist, wurde dies mit dem Bemerken acceptiert, von einem Menschen, der dem Glauben an Gott den Einen untreu geworden, sei nichts Besseres zu erwarten, und als eine der Schutzschriften Paulus Cassels für das Volk, dem er entstammt, angezeigt wurde, begann sie mit der versalzenen Eloge, der Verfasser sei eine tiefangelegte mystische Natur und es sei erklärlich, aber deshalb um nichts weniger zu beklagen, daß er die Quelle des Lebens verlassen habe. Welchen Wert kann es für uns haben, daß man uns einmal über das andere mit der Versicherung begütigt, der Jude betrachte den Christen nicht um seiner Religion willen als Goj d. i. als Abgöttischen, wenn uns immer aufs neue vorgerückt wird, daß einerseits „das Große am Christentum nichts Neues, sondern Altes, echt Jüdisches, im Judentume heute noch frisch Erhaltenes sei, daß aber andererseits im Christentume das Judentum einen Rückschritt ge-

macht habe, indem es mit dem Heidentum paktierte.“ Bekanntlich hat die Sitte, am Weihnachtsfeste einen Tannenbaum anzuzünden, sich den Kindern zu Liebe auch in jüdischen Häusern eingebürgert, und wir verdenken es dem jüdischen Rabbinertum nicht, wenn es scheel dazu sieht und lieber eine entsprechende Chanukka- oder Lichterfestfeier an die Stelle dieser gegenstandlosen Weihnachtsfeier gesetzt sähe. Aber man sollte meinen, die Sprache eines mittelalterlichen Tosaphisten und nicht eines jüdischen Rabbiners in der Zeit staatlicher Gleichberechtigung zu vernehmen, wenn der Weihnachtsbaum in ohnehin unbilliger Schiefheit als „Aschera-Cultus“ bezeichnet wird.

Wir haben erst neulich hier in Leipzig eine protestantenvereinliche Stimme vernommen, welche die Losung ausgab, die Fortbildung der Reformation bestehe darin, daß der historische Jesus an die Stelle des pauliniſchen Christus trete. Der Gedanke ist nicht neu und selbstverständlich dem Judentum höchst willkommen. Es ist die Entdeckung eines Strauß, Renan und Anderer, welche von vornherein auf jüdischen Applaus rechnen konnte, daß im Grunde nicht Jesus, sondern Paulus der Stifter des kirchlichen Christentums sei. Stifter des kirchlichen Christentums ist aber gleichbedeutend mit Fälscher des ursprünglichen Christentums. Kein christlicher Gelehrter hat den Apostel Paulus als solchen Fälscher schimpflicher herabgesetzt als de Lagarde. Es durfte als unmöglich erscheinen, daß diese Beschimpfung jüdischerseits noch überboten werden könnte. Und doch ist es geschehen. Ein Herr A. S. Weißmann hat aus einer phantastisch gedeuteten Talmudstelle die Fabel entwickelt, daß Saulus sich in ein das Schaltjahr fixierendes Siebener-Collegium, welchem Rabban Gamaliel der Aeltere präsidierte, als Spion (malschin), d. i. Angeber bei den Römern, eingeschlichen habe und entlarvt worden sei. Von diesem windigen tendentiösen Wahngebilde aus wird das Wunder vor Damaskus weggeblasen. „Saulus — so lautet der auf Nichts gebaute Roman — erwirkte, nachdem er seit jenem Auftritt mit dem Pharisäismus zerfallen war, ein Empfehlungsschreiben, aber nur vom Hohenpriester, nach Da-

maskus; doch mußte er sich selbst sagen, daß die Nachrichten aus der Jerusalemischen Hochschule ihn bereits überholt haben würden. Mit diesem Stachel im Herzen und mit einer schwer zu bewältigenden Rachewut blieb ihm nichts übrig, als — ins christliche Lager überzulaufen, um später unter der allerchristlichsten Maske seinem geschworenen Haß wider Juden und Judentum freien Lauf zu lassen und so — das Heidenchristentum zu predigen." Man braucht nur einigen Sinn für wissenschaftliche Forschung und historische Wahrheit zu haben, um dieses Lügengewebe empörend zu finden *).

Indeß Paulus ist nicht unser Heiland, sondern nur einer seiner erwählten Zeugen. Wenn diese gehässige und rücksichtslose Sucht, das Strahlende zu schwärzen, sich wenigstens angesichts der Person Jesu Halt geböte! Aber Rabbiner Dr. Bloch in Posen läßt auch an dieser wenig oder nichts Gutes. Zwar darin, daß das sogenannte Metaphysische im Christentum von Paulus hineingewirkt sei, widerspricht er der protestantenvereinlichen Behauptung. „Fragen wir — sagt er in einer Anzeige von Wünsche's Lebensfreudigem Jesus — nach dem Geheimnis der unstreitig bedeutenden Erfolge Jesu, so ist es wohl unzweifelhaft, daß gerade die ekstatisch schwärmerischen Elemente, die man so gern aus seinem Charakter verwischen möchte, weil sie ihn verdunkeln, ihm alle Anhänger zugebracht, ihn zum Stifter des Christentums gemacht haben." Dieses Urteil thut uns wehe, aber wir müssen es ertragen sammt seiner Consequenz, daß der Hoheprieſter, als Jesus sich für Gottes Sohn erklärte, mit Recht darin eine Gotteslästerung gesehen und seine Kleider zerrissen habe. Bloch bemerkt dabei, daß dies nicht schon deshalb geschehen sei, weil er sich für

*) In anderer Weise schwärzt Dr. Wise (Cincinnati) in seinem Origin of Christianity 1869 den Charakter des Paulus: er stand mit den palästinischen Aposteln auf gespanntem Fuße, weil er sich die Einnahmen, die er von den durch ihn gestifteten Gemeinden hatte, nicht schmälern lassen wollte.

den Messias erklärt habe, denn „im Judentum sei schon gar mancher mit messianischen Prätensionen aufgetreten, ohne daß man es als Gottesschimpf (gidduph) angesehen habe.“ Ich habe aber in dem Geschichtsbild „Ein Grab in Dulcigno“ (Saat auf Hoffnung 1881) gezeigt, daß eben das Volk, welches Jesus als Gotteslästerer dem Tode preisgab, sich von dem Pseudomessias Sabbatai Zebi eine Selbstidentificierung mit der Gottheit gefallen ließ, welche an das religiöse Bewußtsein die unerträglichsten Zumutungen stellte.

Jedoch insoweit ertragen wir was Bloch ausspricht, denn es besteht wirklich das Dilemma: Entweder war Jesus ein von Größenwahn besessener Schwärmer, oder er war derjenige Mensch, in welchem Gott war und welcher eins mit Gott war wie kein Anderer. Aber Bloch spricht ihm, dem vermeintlichen Parteigänger des weltflüchtigen, asketisch schwärmerischen Essäerordens, auch die edelsten sittlichen Züge ab, namentlich die Eltern- und Vaterlandsliebe. „All sein Handeln — sagt er — und all sein Reden lassen keine Spur patriotischen Gefühls, keine Spur der Begeisterung für das Vaterland erkennen. Für solche Begriffe die eigentlich die Grundbasis des sittlichen Lebens bilden, das sittliche Herz bis in die tiefsten Tiefen erfüllen und bewegen, konnte er sich nun und nimmer erwärmen. Kein Laut des Schmerzes entringt sich seiner Brust, kein Wort des Bedauerns kommt über seine Lippen beim Anblick seines tiefgedemütigten, unter tyrannischer Fremdherrschaft schmachtenden Vaterlandes.“ In diesem Tone geht es weiter. Aber wer nur mit einiger Hingabe die Evangelien gelesen, muß anders urteilen. Jeremia hat seitens seines Volkes gleiches Urteil über sich ergehen lassen müssen, wie hier Jesus über sich ergehen lassen muß, jener weil er geduldiges Tragen des chaldäischen, dieser weil er geduldiges Tragen des römischen Joches forderte; auch Jesaia und Ezechiel verurteilen mittelst Treubruchs sich vollziehende Empörung. Aber wie diese Propheten ihr Volk nichts destoweniger liebten, so liebte es auch Jesus. All sein Thun und Leiden galt dem Wohle seines Volkes, für das er auch sterbend noch betete. Er sah das arme zerrissene

Volk nicht ohne daß ihn desselbigen jammerte (Matth. 9, 36). Er vergegenwärtigte sich die Katastrophe Jerusalems nicht ohne daß sie ihm Thränen erpreßte (Luc. 19, 41). Gibt es ein elegischeres Wort zurückgestoßener Liebe, wie sein „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ Und ist es nicht alles hoffende Liebe, daß er hinter der Zertretung Jerusalems, wenn der Heiden Zeit erfüllet sein werde, die Wiederherstellung schaut (Luc. 21, 24)? Ja so sehr hat er, der seinen Beruf auf die Menschheit bezogen wußte, sich während seines Erdenwandels auf sein Volk beschränkt, daß er den Zwölfen gebietet: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen vom Hause Israels“ (Matth. 10, 5 f.). Das Christentum ist es ja, welches einerseits den die vorchristliche Welt beherrschenden Wahn, wonach eine jede Nation sich selbst als die eigentlich berechtigte ansah, gestürzt und andererseits den aus den Banden des Particularismus befreiten Patriotismus nach Recht und Pflicht sittlich geadelt hat*). Ist es nicht kläglich, daß Lehrer in Israel ihr Volk durch ein so ungeschichtliches Zerrbild von Jesus bethören, indem sie ihn nicht einmal als sittlich reinen, geschweige als heiligen Menschen gelten lassen? Das Magdeburger Blatt referierte einmal über einen Synagogenvortrag, in welchem Bezug auf einen Ausspruch Jesus genommen und dieser „der Heilige des Evangeliums“ genannt wurde. Es bemerkte dazu, daß es sich für den Juden nicht zieme, ihn so zu benennen.

Aber was wir bis hieher berichtet ist noch immer nicht das Schlimmste. Die Wunder Jesu sind vorzugsweise Heilungswunder. Er empfand auch alles leibliche Weh der Kinder seines Volkes als sein eigenes und linderte es, wo immer es ihm nahe trat oder nahe gebracht wurde, so daß der Evangelist hierin das reu-

*) s. den Beweis dafür in Gustav Baurs Artikel Vaterlandsliebe in Bd. IX der Pädagogischen Encyklopädie.

mütige Wort Israels von dem verkannten Knechte Gottes bei Jesaia erfüllt sieht: Fürwahr, er trug unsere Krankheiten und lud auf sich unsere Schmerzen (Matth. 8, 17). Der Talmud nimmt diese Wunder nicht in Abrede, aber sagt, daß er sie verrichtet habe vermöge magischen Misbrauchs des geheimnisvollen Namen Gottes. Und wie stellt sich die Rahmersche Zeitung zu Jesu dem Wunderthäter? Ein Aufsatz über die Augenheil-Methode der Vorzeit erzählt nach Tacitus' Annalen, daß Kaiser Vespasian die Augen eines Blinden auf dessen Bitte mit seinem Speichel bestrichen und sie so sehend gemacht habe, und fährt dann fort: „Ein noch größeres Kunststück bewies bekanntlich Jesus, welcher mit Speichel gar einen blind Geborenen geheilt haben soll." Pfui über diese unwürdige Sprache! Der Verfasser hätte sagen können was er sagen wollte, ohne es in so lieblos das christliche Gefühl verletzender Weise auszudrücken. Aber der Gipfel der Gemeinheit, bis zu welchem sich die jüdische Presse in Besprechung der Person Jesu verstiegen hat, ist auch das noch nicht.

In Nr. 51. 1877 des Jüdischen Literaturblatts sucht Rabbiner Dr. Duschak in Krakau der bekannten Thatsache, daß in Talmud und Midrasch zuweilen unter dem Namen Bileam auf Jesus angespielt wird, durch eine neue Entdeckung ein Seitenstück zu geben. In der Gemara Sanhedrin 38^b finden sich die abenteuerlichsten Aussagen über Adam den Urmenschen. Ein Rabbi sagt: Adam war ein Sadducäer (Ketzer), ein anderer: er war ein Epispast (Verleugner des Beschneidungsbundes noch Hos. 6, 7), ein anderer: er war ein Leugner der Fundamentalwahrheit. Dr. Duschak redet sich den Unsinn ein, daß hier auf den „Stifter der christlichen Religion" angespielt werde — es ist aber mit allen diesen Aussagen wirklich der Stammvater der Menschen gemeint, nämlich der durch Verführung der Schlange gefallene. Der Talmud enthält der schmutzigen Fabeln über Jesus gerade genug. Es ist charakteristisch, daß der Prickel nach originellen Aufstellungen dieses Gebiet zu erweitern sucht. Und das äußerste an Schamlosigkeit leistet Dr. Duschak indem er zu „Epispast" bemerkt (es wird mir schwer es wie-

derzugeben): „Bekanntlich wirft ihm auch Renan vor, daß er am liebsten mit dem schönen Geschlecht Umgang pflegte.“ Mit solchem Kote bewirft moderner jüdischer Wissenschaftsdünkel den jungfräulich Reinen, den die Christenheit als den Messias Israels, den Heiland der Menschen verehrt.

Und ist nun etwa, seit die antisemitische Bewegung in Schwange geht, eine pietätsvollere oder doch klügere Zurückhaltung eingetreten? Wollte Gott, daß es so wäre! Der Deutsch-Israelitische Gemeindebund hat in seiner Beantwortung der Frage, wie sich der Jude der antisemitischen Bewegung gegenüber zu verhalten hat (Dec. 1880), liebreiche Schonung des religiösen Gefühls der christlichen Brüder für eine heilige Pflicht des Israeliten erklärt. Gewichtvolle Stimmen wie die des Professor Dr. M. Lazarus des großen und edlen Psychologen, haben vor mutwilliger Entflammung christlichen Zornes gewarnt. Aber das Magdeburger Literaturblatt hat erst neulich wieder die rücksichtslosen Ausfälle gegen das Christentum durch einen Beitrag bereichert, der meine Schrift gegen Rohling lügenzustrafen und diesem die beiseitegelegte Angriffswaffe von neuem in die Hand zu drücken geeignet ist.

„Unwahr ist es — sagt Rohling in seiner Schrift „Franz Delitzsch und die Judenfrage“ 1881 S. 49 — wenn Delitzsch behauptet, er habe S. 52 in seiner gegen mich gerichteten Schrift das Hauptsächlichste genannt was der Talmud an Schmähungen gegen Jesus bietet*). Kennt er nicht Schabbath 105, wonach man Jesus, den gottlosen Israeliten, in stercore humano siedet, wie Bileam gekocht wird in semine coitus? Ich führe dies an, weil viele liberale Christen meinen, der Rabbinismus werde sich bis zu der vollen Gemeinheit wohl kaum degradiert haben.“

Diese schaurige Parallele Bileams und Jesu findet sich nicht Schabbath 105, sondern Gittin 57. In den gangbaren Talmud-

*) Die Wiedergabe ist nicht genau; ich drücke mich dort etwas reservierter aus.

ausgaben ist sie unterdrückt, aber in Schriften, welche die unterdrückten Stellen vereinigt enthalten, pflanzt sie sich fort. Sie erklärt in Fantasiebildern, welche über das Entsetzlichste in Dante's Hölle hinausgehen, Bileam und Jesus für gerechterweise Verdammte. Läge es nicht in jüdischem Interesse, jede Erinnerung an solche Ausgeburten des finsterſten Zelotismus vergangener Zeiten sorgsam zu vermeiden? Ich, der ich nicht der Synagoge angehöre, begnüge mich in der Schrift gegen Rohling zu sagen, daß was im Talmud über Jesus gesagt wird konfuser Wahnwitz ist; eine so höllische Stelle wie jene mochte ich nicht auffrischen, um nicht Funken zu schlagen in den dermalen so reichlich vorhandenen antisemitischen Zunder. Um so tiefer erschrack ich, als ich in dem Rahmer'schen Literaturblatt vom 3. August 1881 einen Aufsatz zu lesen bekam, welcher „Bileam und Jesus" überschrieben und von einem Dr. Jos. Stier unterzeichnet ist. Ohne ein Wort des Tadels über den Höllenpfuhl, in welchen sich die talmudische Vergleichung Jesu und Bileams verrannt hat, wird die sich so maskierende Kritik des Stifters der christlichen Religion als ein nicht übelzunehmender Akt der Notwehr dargestellt und was der Midrasch zu Num. 22, b von Bileam sagt: „Anfangs war er Traumdeuter später Wahrsager, zuletzt Prophet" wird als auf Jesus zutreffend befunden. „Es liegt darin — sagt der Verfasser — ein Lob insofern, als Jesus sich erst dann für den Gottesmann, Propheten, Messias ausgab, als er von Umständen, von seiner Umgebung dazu gezwungen wurde, eine Schwäche zwar, aber eine verzeihliche, der auch große Geister erliegen; ein Tadel insofern, als die wahren Propheten ohne Zwischenstufe als solche auftreten." Also Jesus von welchem nirgends gesagt wird, daß er Träume gehabt oder Tränme gedeutet, hat sich vom Traumdeuter zum Propheten, nämlich falschen, aufgeschwungen. Abgesehen davon, daß jene Midraschstelle besagt, daß Bileam der Traumdeuter und Zauberer schließlich sich der Wirkung des heiligen Geistes untergab, wie ja Num. 23, 5 ff. ausdrücklich gesagt wird, und daß sie also nicht auf Jesus paßt, der ja in jüdischem Sinne kein wirklicher und

wahrer Prophet ist, muß jeder Leser dieses Aufsatzes den Eindruck gewinnen, daß das moderne Judentum noch immer sich zu den maßlosen talmudischen Herunterwürdigungen Jesu bekennt und daß es uns Christen als Bileamiten, als betrogene Anhänger eines in Selbstbetrug befangenen anderen Bileam ansieht, und mit Recht fragt es sich: ist bei dieser Spannung des Gegensatzes ein erträgliches Zusammenleben der Bekenner der zwei Religionen möglich?

Aber hüten wir uns vor ungerechtem Generalisieren! Einer der verdienstvollsten jüdischen Gelehrten der Gegenwart schrieb mir inmitten der in Berlin arrangierten Judenhetzen: „Der künftige Geschichtsschreiber wird mit einem Trauerflor umhüllt die deutsche Geschichte der letzten Dezennien unsres Jahrhunderts niederschreiben" und fügt hinzu: „Daß auch jüdischerseits mannichfach gefehlt worden ist und der Eine oder der Andere als das Heilige Profanierender (mechallel eth-hakodaschim) Aergernis gegeben, muß zugegeben werden; mich wenigstens hat ein solches Gebaren stets mit tiefer Betrübnis erfüllt, doch waren es bloß Einzelne, welche die Grenzen überschritten." Und ein Anderer: „Sie wissen, daß ich mich auf den Standpunkt der christlichen Mysterien nicht stellen kann, aber die Weihe derselben anzutasten hat mir zu allen Zeiten fern gelegen, von anmaßender Kritik und vollends von Spott und Hohn zu geschweigen." Und ein Dritter: „Ich habe nie die Hoffnung verloren, daß die durch Jesus, den Gesalbten Israels, geoffenbarte religiöse Lehre nach und nach die ganze Welt, Israel einbegriffen, durchdringen muß; allein was in den letzten Zeiten in Sachen der brennenden sogen. Judenfrage zu Tage getreten ist, war jedenfalls recht geeignet, diese meine tief genährte Hoffnung in weite unabsehbare Ferne zu entrücken." Diese und ähnliche Stimmen hielten dem abstoßenden Eindruck der in dem Magdeburger Organ vernehmbaren einigermaßen das Gegengewicht. Uebrigens ist dieses Organ ein Bruchteil der jüdischen Presse aber nicht die ganze. Ich habe Jahre lang den von dem Rabbiner Dr. Silbermann in Lyk herausgegebenen Maggid gelesen

und ich erinnere mich nicht, jemals in diesem hebräisch geschriebenen Blatte einen Aufsatz gefunden, welcher mich als Christen so verwundet hätte wie die eben besprochenen. Und ich kenne auch andere Herausgeber jüdischer Zeitschriften wie Dr. Steinschneider, Dr. Berliner und andere, welchen es sittlich unmöglich wäre, der Verherrlichung des Judentums, die wir ihnen nicht verdenken, eine so schmutzige Folie zu geben. Und wie wäre dergleichen den drei Koryphäen unter den jüdischen Novellisten, einem Berthold Auerbach, Ludwig Kompert und Emil Franzos, möglich! Ludwig Kompert schildert in seinem letzten Roman mit dem Titel „Unter den Ruinen" den tragischen Conflikt des Judentums und Christentums in einer christlichen Mädchenseele; der Conflikt ist durch ein sie fesselndes ideales Liebesverhältnis herbeigeführt und die Synagoge siegt zuletzt über die Kirche; wir wünschten freilich, daß die Geschichte eine andere Wendung nähme, aber wir sind zufrieden, daß die Schilderung der geistigen Mächte, die da mit einander ringen, rein und edel gehalten ist. Und kein Christ, welcher Liebe zu Israel hat, wird die selbsterlebten galizisch-polnischen Geschichten, welche Emil Franzos in seinem meisterhaften Novellenkranze „Die Juden in Barnow" erzählt, ohne Genuß, keiner ohne Rührung lesen; der Verfasser ist kein Christgläubiger, aber er spricht von der Person Jesu mit der Achtung, welche auch der Moslem und der Buddhist der göttlich reinen, weltgeschichtlich großen Erscheinung zollen muß.

Um nun auch gegen Rahmers Wochenschrift und Literaturblatt nicht ungerecht zu werden, als ob es ausschließlich nur den Geist jener Schriften atme, welche Wagenseil in seinen Tela ignea Satanae zusammengestellt hat: erinnern wir mit Befriedigung an einen Aufsatz, welchen die Wochenschrift vor drei Jahren unter der Aufschrift: „Rußlands Ehrenretter ein polnischer Jude" brachte. Die Aufschrift lautet stolz und sagt zu viel. In der That aber war es ein polnischer Jude, welcher auf der Pariser Weltausstellung 1878 der Kunst der Sculptur den Preis für Rußland gewann.

Markus Antokolsky ist von Haus aus ein armes vernachlässigtes jüdisch-polnisches Kind. Er spricht ein wenig die und jene neue Sprache, aber seine Muttersprache ist der jüdisch-deutsche Jargon. In Wilna geboren und früh verwaist war er erst bei einem Schuhmacher in der Lehre, dann Laufbursche in einem Gasthause — überall wurde er fortgejagt, denn er hatte die unbesiegliche Leidenschaft, jedes Stück Holz, dessen er sich bemächtigen konnte, mit seinem Messer zu bearbeiten. Endlich gelang es ihm, sich mit dem Meißel an einem Steinblock zu versuchen, und er fand einen Mäcen, der ihn nach Rom reisen ließ. Das erste Bildwerk, das ihn von da aus bekannt machte, war Iwan der Schreckliche, der, mit herabgesenktem Haupt auf seinem Throne sitzend, über einem despotischen Gewaltakt zu brüten scheint. Das Bildwerk machte solches Aufsehen, daß ein russischer Kaufmann kam und zu dem jungen Künstler sagte: „Da sind 2000 Rubel, mache mir dafür was du willst.“ Die Summe war wenigstens so groß, daß er sich die Mittel verschaffen konnte, um eine andere Idee, die ihn bewegte, in Marmor zu verkörpern. Es war die Idee des von Pilatus dem Volke vorgeführten Christus.

Hören wir nun wie Rahmers Wochenschrift dieses Bildwerk beschreibt. „Christus trägt das herabwallende, anschließende und mit Bändern geschmückte Kleid der alten Hebräer, auf dem von langem Haar umfluteten Haupte die kleine jüdische Mütze; die an den Seiten des Körpers herabhangenden Arme sind in Höhe des Gürtels mit Stricken zusammengeschnürt. Die großen, tief in den Höhlen liegenden Augen scheinen nichts von dem, was ringsum vorgeht, zu sehen; der verlorene Blick, wie die bitteren Falten um den Mund drücken zugleich Ergebung und Verachtung aus. Ohne Zweifel empfindet dieser Dulder ein tiefes Leiden, aber nicht sowohl über sich selbst, als über die blinde Thorheit des Volkes, das, ohne Verständnis für die hingebende Aufopferung seines Vorkämpfers ihn mit dem wilden Rufe: „Kreuzige ihn!“ umtobt. In diesem Antlitz finden wir es ausgedrückt, daß vor uns der nationale Held steht, welcher das Volk vom Joche der Priester

und der Römer befreien und von Neuem das Reich Gottes errichten wollte. Vielleicht nicht auf den ersten Blick, sondern nur nach längerer Betrachtung geht dem Beschauer das volle Verständnis des Bildwerkes auf, so daß von ihm das Wort des Philosophen gelten kann: „Wenn du vor einem Kunstwerk stehst, so thue, als ständest du vor einer Majestät. Warte schweigend, bis sie zuerst dich anredet.“ Eine Weile des Harrens nur vor diesem Christus, und er redet nicht, sondern er predigt!“

Dieser Aufsatz der Rahmerschen Wochenschrift über Markus Antokolsky's „Christus vor dem Volke“ gibt sich nicht als anders woher entlehnt, um so mehr freuen wir uns der Objektivität des Urteils und der Würde der Sprache. Wenn die andern Mitteilungen, die wir nicht zurückhalten durften, wider unsren Willen dem Religions- und Rassenhaß willkommene Feuerung wären, so sei dagegen diese letzte Mitteilung ein versöhnlicher Schluß. Sie beweist, daß der Jude, wenn er auch nicht in Jesus den von Maleachi (3, 1) verheißenen himmlischen Bundesmittler erkennt, doch deshalb nicht gezwungen ist, die Charakterreinheit dieses größten unter den Söhnen Israels zu besudeln und seine culturgeschichtliche Bedeutung bis zum Nullpunkt herunterzudrücken. Uebrigens berufen wir uns gegen die Weißmann und Duschak und Stier auf das in des Prof. Dr M. Lazarus „Unser Standpunkt“ ausgesprochene Berliner Verdikt: „Was einzelne jüdische Literaten durch anmaßende, taktlose, vollends durch ungerechte oder spottende Kritik gegen die Heiligtümer einer andern Konfession verbrochen, das verdammen wir ebenso so sehr, ja wir verdammen es noch mehr als wenn sie das Gleiche gegen das Judentum thäten.“

Wenn die jüdische Presse dieses Verdikt beherzigte, so würde sie sich vor schwerer Versündigung hüten, welche Gefahr läuft keine Vergebung finden zu können.

Denn ein Ausspruch Jesu, welcher doch wohl einige Berücksichtigung verdienen dürfte, lautet folgendermaßen: „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben, aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben. Und wer etwas redet

wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben, aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben weder in dieser noch in jener Welt" (Matth. 12, 31 f.). Die Pharisäer machten sich dieser Lästerung wider den Geist schuldig, indem sie sagten, daß Jesus die Dämonen durch die Macht Satans austreibe. Man kann Jesu seine Messiaswürde und göttliche Hoheit absprechen — es ist Sünde, aber nicht ohne die Möglichkeit der Vergebung, weil Gott in ihm zwar offenbar worden ist im Fleisch, aber doch auch verdeckt durch das Fleisch. Wo aber durch Gottes Geist göttliche Wirkungen geschehen, sei es durch Jesus oder durch irgend wen, sei es außer dem Menschen oder an dem Menschen, Wirkungen, welche den Beweis ihrer Göttlichkeit und also auch ihres Ursprunges aus Gottes Geist in sich selbst tragen, da ist Lästerung dieser Wirkungen und der Gotteskraft, die sich darin wirksam erweist, eine unläßliche Sünde, weil der, welcher Gottes Geist als Satan lästert, selber ein Satan wird.

Ich habe in meiner Schrift gegen Rohling gesagt, daß die Aussprüche des Talmud über Jesus nicht dem Judentum der Gegenwart imputiert werden können, weil der Jesus, dem sie gelten, gar nicht der Jesus der Geschichte, sondern ein ekelhaftes Phantom ist, welches sich diesem untergeschoben hat. Auch machen wir das Judentum der Gegenwart nicht haftbar für die mittelalterlichen Invektiven gegen Jesus, denn auch der Jesus, dessen Bild sich der Jude mittelst Rückschlusses von der blutbefleckten verfolgungssüchtigen Kirche und ihren abgöttischen Gebräuchen aus zusammenstellte — auch dieser Jesus war nicht der wirkliche. Jetzt aber liegen für den Juden die neutestamentlichen Urkunden aufgeschlagen, denen er ein Bild des wirklichen Jesus entnehmen kann. Wenn er sich dennoch nicht überzeugen kann, daß dieser Jesus der Erfüller des Gesetzes und der Prophetie ist, so wird er doch anerkennen müssen, daß von ihm eine neue Zeit datiert, deren Segnungen auch ihm selbst zugute kommen. Sind nicht die christlichen Völker die Träger der Cultur und Civilisation? Und was waren diese Völker, ehe das Christentum seinen umwandeln-

den Einfluß auf ſie zu üben begann! Es iſt alſo mit dem Chriſtentum ein neues ſittigendes geiſtig emporrückendes heiligendes Princip in die Welt eingetreten. Dieſes Princip alles Guten mag man verkennen — ſchlimm genug, aber es zu verläſtern, als ſei es das Princip alles Böſen, wäre diaboliſche Sünde.

II.

Es ist ein charakteristisches Zeichen der Zeit, daß seit dem Judentum mit der staatlichen Gleichberechtigung volle Religionsfreiheit gewährt ist jüdischerseits mit großem Eifer antichristliche Schriften, welche früher nur verstohlener Weise von Hand zu Hand gingen, ans Licht gezogen und durch den Buchdruck verbreitet werden. Eine solche Schrift ist das Chizzuk emuna (Befestigung des Glaubens) von Isaak Troki (geschrieben 1593). Ein handschriftliches Exemplar dieses Buches erhielt Wagenseil, welcher in den Jahren 1661—67 einem jungen Grafen Abensberg als Reisebegleiter beigegeben war, in der marokkanischen Stadt Ceüta von einem Juden zum Geschenk und gab es mit andern antichristlichen jüdischen Schriften 1681 in Altdorf in seinen Tela ignea Satanae hebräisch mit lateinischer Uebersetzung heraus. Dieses gelehrte Werk, von welchem Voltaire sagt, daß es Alles was je gegen das Christentum eingewendet worden ist in sich vereinige, hat der frühere Rabbiner des oberschlesischen Sohrau, David Deutsch, 1865 hebräisch mit deutscher Uebersetzung und deutschen Anmerkungen als Selbstverlagsartikel wieder aufgelegt und zwar, wie er in der Vorrede sagt, nicht um dem Christentum, sondern um dem christlichen Bekehrungseifer entgegenzutreten, also als Gegenmissionsschrift. Andere minder umfängliche und minder gewichtige Schriften dieser Art, welche bisher Anekdota waren, sind von namhaften Kennern jüdischer Literatur wie Dr. Steinschneider und Dr. Jellinek der Vergessenheit entrissen worden, nicht in christentumsfeindlichem, sondern (was ich gern bezeuge) in literatur- und religionsgeschichtlichem Interesse. Die neueste Publication dieser Art aber ist eine von Léon Schloßberg aus einer Handschrift der

Pariser Nationalbibliothek entnommene arabische ḳiṣṣat mugâdalet el-uskuf (Geschichte der Controverse des Bischofs), in Schloßbergs Ausgabe betitelt Controverse d'un Évêque, lettre adressée à un de ses collègues vers l'an 514 (Wien 1880). Ein christlicher Bischof, der sich überzeugt hat, daß das Judentum die wahre Religion sei, bekämpft hier das Christentum in herzlosester Weise, die neutestamentlichen Citate fälschend und die Person Jesu mit solcher Gemeinheit besudelnd, daß, wie unser großer Orientalist Prof. Fleischer neulich am 14. Nov. (Leibniz' Todestag) in einer Sitzung der Sächsischen Akademie der Wissenschaften nachgewiesen, dieser vom Christentum abgefallene Bischof offenbar nur die Maske ist, unter welcher ein jüdischer Fanatiker seinem Hasse des Christentums Luft macht. Der Herausgeber aber ist von diesem Machwerk so bezaubert, daß er sich sogar einredet, es sei von hoher Wichtigkeit für die Evangelienkritik, und auf dem Titel der arabischen Ausgabe bemerkt, daß er es demnächst durch eine französische, englische und deutsche Uebersetzung für die Wissenschaft allgemein zugänglich machen werde, was ihm bei den vielen Fehlern, die den Text unverständlich machen, sehr schwer fallen dürfte. Wir geben einige Proben. Als Jesus groß geworden war — lesen wir S. 10 — hatte er keine andere Sorge als Wein und Trinkgelage aufzusuchen; im Evangelium selbst steht geschrieben, daß er zu einer Hochzeit ging, aß, trank, sich betrank und dann in der Betrunkenheit einschlief. Auch an der Tafel des Simon Petrus und — wie Seite 11 weiter erzählt wird — im Hause des Jacobus betrank er sich. „In dieser Weise hatte dieser Unheilsvolle keine andere Angelegenheit und keine andere Sorge als sich in Wein zu betrinken und Trinkgelage aufzusuchen. Fänden sich solche Eigenschaften an einem auch nur für zehn Drachmen gekauften Negersklaven: man würde ihn sofort wieder verkaufen." Aber nicht bloß ein Säufer war er, sondern auch ein Dieb. „Weißt du nicht — sagt der angeblich zum Judentum bekehrte Bischof S. 12 — wie Jesus in Angst geriet, schwitzte, zusammenbrach, Gott um Hülfe anrief und sprach: meine Seele ist

dem Tode nahe? Drauf sagte er zu Petrus: Ich bitte dich, für mich einen jungen Mauleſel zu ſtehlen; aber gib Acht, daß die Leute, denen er gehört, nichts davon merken! Da ging Petrus hin und ſtahl den Mauleſel, der einem armen Manne gehörte. Jeſus aber ſetzte ſich auf den Mauleſel und entfloh, indem er auf und davon ritt". Dieſe Flucht auf dem geſtohlenen Mauleſel kommt mehrmals vor. Aber auch das iſt noch nicht genug. Eine Buhldirne, Namens Selîme, wird zur Amme Jeſu gemacht. Und als dieſer bei Simon getafelt hatte und eingeſchlafen war, kam eine ſamaritaniſche Buhlerin und küßte ihm die Füße, während er ſchlief und nichts davon merkte. „So ſchlief er auch an vielen andern gemeinen Orten, die ſelbſt nicht zu Hunde- und Viehſtällen getaugt hätten." —

In Deuterojeſaia 50, 6 ſagt der Knecht Jahve's: „Ich hielt meinen Rücken dar denen die mich ſchlugen und meine Wangen denen die mich rauften; mein Angeſicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel." Daß Jeſus ſo von ſich ſagen konnte, wer könnte das leugnen? Wenn der Eindruck, den er machte, dem Worte des Pſalmiſten (69, 10) entſprach: der Eifer um dein Haus verzehret mich, ſo galt von ihm nicht minder die Fortſetzung dieſes Wortes: „die Schmähungen derer, die dich ſchmähen, fallen auf mich." Vergegenwärtigen wir uns die Schmähungen, die über ihn ergingen, als er hienieden wandelte, um dann zu zeigen, wie ſie noch überboten worden ſind, ſeit er von hinnen genommen iſt.

„Wem ſoll ich dies Geſchlecht vergleichen? — ſagt er von ſeinen Zeitgenoſſen Matth. Kap. 11 — Es iſt den Kindlein gleich, die am Markte ſitzen und rufen gegen ihre Geſpielen: Wir haben euch geflötet und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes iſt gekommen, aß nicht und trank nicht; ſo ſagten ſie: Er hat den Teufel. Des Menſchen Sohn iſt gekommen, iſſet und trinket, ſo ſagt man: Siehe wie iſt dieſer Menſch ein Freſſer und ein Weinſäufer, der Zöllner und der Sünder Geſelle!" Johannes der Täufer ſollte nach ihrer Flöte tanzen d. h. ſtatt ſeines aſcetiſchen Bußernſtes eine heitere laxere

Lebensweise führen; Jesus sollte ihre Trauergeberde nachmachen d. h. sich kasteien und aus der Gesellschaft, besonders der ihnen nicht als tugendsam geltenden zurückziehen. Dort machten sie saure Miene zur Asceſe daß sie da war, und hier rümpften sie die Nase über die Asceſe daß sie fehlte.

Im Marcusevangelium 3, 21 f. wollen Leute, welche sich zur Bevormundung Jesu berufen meinen, ihm Einhalt thun, indem sie sagen: Er ist von Sinnen, und Schriftgelehrte, welche aus Jerusalem nach Galiläa kommen, übertrumpfen jene Beschimpfung Jesu als eines Verrückten (meschugga) indem sie sagen: Er hat den Beelzebub und durch den Obersten der Teufel treibt er die Teufel aus.

Das Johannesevangelium schildert in dem geschichtlichen Rahmen des laubenfestlichen Aufenthalts Jesu in Jerusalem Kap. 7 das chaotische Gewirr der Volksstimmungen und ihn in dem unermüdlichen Streben, dieses chaotische Gewirr zu lichten und zu lösen; wir sehen Lichtansätze darin, aber sie verschwinden gegen die vorherrschende Tendenz zur Finsternis des Unglaubens und des Todeshasses. „Er ist gut", sagen die Einen; nein, „er verführt das Volk", sagen die Andern. Die sich regende Erkenntnis daß er der Messias sei, wird unterdrückt indem man sich einwirft: „Wir wissen von wann dieser ist; wenn aber Christus kommen wird, so wird Niemand wissen, von wann er ist." Man weiß, daß er ein Galiläer ist und fragt: „Soll Christus aus Galiläa kommen?" Als er aber der Volksmasse vorhält, daß man ihn zu töten sucht, verleugnen sie das hämisch, indem sie entgegnen: „Du hast den Teufel, wer sucht dich zu töten?"

In 8, 12 ff. fährt der Evangelist fort, Jesus in Wechselgespräch mit den Pharisäern und dem Volke vorzuführen; die Polemik Jesu gegen den Unglauben und die Polemik des Unglaubens gegen Jesus erscheinen nirgends in so beharrlicher schneidender Schärfe, alle Mitteltinten verschwinden, die denkbar schroffeste Scheidung vollzieht sich. „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?" Er antwortet: Ich habe

keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater und ihr unehret mich. Der bis zu solcher Höhe der Beschimpfung sich steigernde Widerspruch entreißt ihm ein Zeugnis nach dem andern von seiner göttlichen Würde und seiner Gegner ungöttlichem Wesen. Mit Steinen in der Hand stehen sie ihm schließlich gegenüber und nur sein Entweichen verzögert die nun bereits reife Katastrophe.

Es sind furchtbare Beschimpfungen, welche inmitten dieses tragischen Conflikts Jesu ins Angesicht geschleudert werden, aber obgleich bis zum Höhepunkt der Wut sich steigernd sinken sie doch nicht bis zu jenem Tiefpunkt der Gemeinheit herab, in deren Schmutze sich spätere jüdische Herunterwürdigung Jesu gefällt.

Mit der talmudischen Vorstellung von Jesus ist eine schon von Celsus vernommene und verwertete Fabel verwachsen, welche ihn zu einem unehelichen Kinde (mamzer) macht. Nirgends hören wir aus zeitgenössischem Munde dergleichen etwas verlauten. Als Jesus der feindlichen Volksmasse sagt: Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abrahams Werke, entgegnen sie ihm: Wir sind nicht unehelich geboren (Joh. 8, 41); aber es fällt ihnen nicht ein, ihm die Schmähung, die sie aus seinen Worten heraushören, zurückzugeben. Er galt, wie Lucas sagt (3, 23), als Josephs Sohn. „Ist das nicht Josephs Sohn?“ rufen sie aus, als sie ihn wie ein Rätsel anstaunen (Luc. 4, 22). Auch Matthäus, um zu beweisen, daß Jesus davidischen Geschlechts war, beweist dies damit daß Joseph Davidide war. Denn Jesus ist Josephs ehelicher Sohn, wenn auch nicht sein leiblicher Sohn; er ist hineingeboren in das Haus Davids, geboren von einem durch rechtsgültiges und unaufgehobenes Verlöbnis in das Haus Davids eingegangenen Weibe. Was der Talmud andeutet und das Fabelbuch Toledoth Jeschu ausmalt, ist eine aus der Luft gegriffene unsaubere Tendenzdichtung. Wenn man die wunderbare Empfängnis des Sohnes Maria's unglaublich findet, so erkläre man sie für einen Mythus, aber man dichte doch keinen schmutzigen Roman, man halte Jesus für Josephs leiblichen Sohn, wofür er von seinen Zeitgenossen gehalten ward.

Zu andern ekelhaften Verdächtigungen hat die nachtalmudische Literatur wie z. B. jenes jüdisch-arabische Pamphlet den Verkehr Jesu mit Frauen ausgebeutet. Das rabbinische Gesetz fordert im Verkehr mit Frauen die äußerste Zurückhaltung und beschränkt das Zusammensein mit Frauen, selbst nächstverwandten, in peinlichster Weise (Kidduschin 81). Darum erregt es die Verwunderung der Jünger, als sie den Herrn am Jakobsbrunnen mit einem Weibe allein und im Gespräch begriffen finden (Joh. 4, 27). Und wie verwunderlich mußte es vollends den Zeitgenossen erscheinen, daß ihn nicht allein eine Jüngerschar begleitete, sondern auch eine Anzahl dienender galiläischer Frauen, welche Dankbarkeit an den kettete, dem sie Heilung und Heil verdankten (Luc. 8, 1—3), so daß sie bis zu seinem letzten Atemzuge am Kreuze nicht von ihm wichen (Matth. 27, 55 f.). Die Erscheinung war eine bisher beispiellose. Noch nie war es bisher erlebt worden, daß sich Frauen im Gefolge eines Wanderlehrers befanden. Und doch lesen wir nirgends, daß seine Widersacher daraus einen Vorwurf oder eine Verdächtigung oder gar eine Anklage gegen ihn hergeleitet hätten. Man sage nicht, daß es wohl geschehen sein möge, aber in den Evangelien verschwiegen werde. Wenn die sittliche Reinheit Jesu jemals nach dieser Seite hin bezweifelt worden wäre, so würden die Evangelisten es berichten, teils um zu zeigen, bis wohin die Feindschaft gegen ihn sich verirrt, teils um der Nachwelt die Worte zu überliefern, mit denen er solche Besudelung von sich abwies. Wir haben also anzunehmen, daß der Eindruck dieses reinen heiligen Menschen, welcher der Menschen Weh wie eigenes empfand und von Eifer für Gottes Sache wie von Fieberglut verzehrt ward, dieses großen Dulders, von dem erzählt wird, daß er geweint, aber nirgends, daß er gelacht, keinen unreinen Gedanken aufkommen ließ. Erst nachdem er der Sichtbarkeit entrückt war, schreckte man im Schmähen nicht zurück vor dem was den Zeitgenossen unmöglich war. Aber selbst im Talmud bleibt das Zerrbild Jesu nach dieser Seite unverzerrt. Erst Spätere machten es

mit dem Bilde Jesu wie etwa ein frecher unflätiger Bube, der die Wände einer Kapelle mit Obscönitäten beschmiert. —

O mein Heiland, in welchem der Welt aus Israel heraus die Sonne des Heils aufgegangen, wie bist Du ein Schimpf derer geworden, deren Stolz Du sein solltest! Es ist so Gottes Ratschluß gewesen, Dich der von keiner Sünde wußte für uns zur Sünde zu machen. Aber wer Dich einmal glaubend erschaut hat, der erfährt es, daß er nur in Dein heiliges Antlitz zu blicken braucht, um sich aufsteigender unreiner Gedanken zu schämen, und daß er den Brand der Sinnenlust nicht wirksamer zu löschen vermag, als wenn er Deine an das Fluchholz gefesselten und in qualvollem Tode erkalteten Füße umfaßt. — —

Gesetzt nun aber auch, daß das wahr wäre, was Gehässigkeit fabelt, immer bleibt es doch dabei, daß von diesem Jesus die bis heute fortwirkenden mächtigen Impulse einer neuen Weltentwicklung ausgegangen sind, welche die antike Welt gestürzt und das nationale Prinzip der alttestamentlichen Religion durch das entschränkte menschheitliche überholt hat. Auch der Islam wäre nicht entstanden ohne das Christentum, denn er ist eine Mischreligion, welche die jüdischen und christlichen Wurzeln ihrer Entstehung nicht verleugnet. Welch ein Contrast aber zwischen Christus, dem heiligen Dulder, der auf alle Lust der Welt verzichtete und sobald wir ihn in eheliches Verhältnis hineindenken der ideale Mensch mit dem Gepräge der Ewigkeit zu sein aufhört, und jenem Muhammed dem Ekstatiker, welcher nebenbei alle Wollüste des Geschlechtslebens mit polygamer Unersättlichkeit durchgekostet hat! Und doch — wer kann es leugnen, daß dieser Muhammed eine religionsgeschichtliche Größe ist? Wer es leugnen wollte, den würden die großartigen Erfolge, die er als Religionsstifter gehabt hat, lügenstrafen. Diese Erfolge sind freilich nicht bloß von sittigender, sondern zugleich von entsittlichender Natur gewesen, denn der Islam begünstigt die Vielweiberei und verpflanzt sie sogar in den Himmel. Muß man aber dennoch Muhammed als epochemachende geistige Größe gelten lassen, so wird man doch um

so mehr Jesus als eine originale neuschöpferische Erscheinung anzuerkennen haben. Mag man seine Person noch so sehr carrikieren — es bleiben doch die Erfolge und Wirkungen des Christentums stehen, welche diese Anerkennung fordern. Und doch ist auch sie neuerdings Jesu versagt worden, nicht seitens des orthodoxen Judentums, sondern von dem begabtesten und gelehrtesten Vertreter der jüdischen Reform, dem in Berlin als Rabbiner der dortigen großen Gemeinde verstorbenen Dr. Abraham Geiger, welcher in seinen Vorlesungen über das Judentum und seine Geschichte (Aufl. 2. 1865) Jesus als ein Kind seiner Zeit darstellt und ihm alle Originalität, wenigstens jeden originellen gesunden und berechtigten Gedanken absprach. Das scheinbar Neue und Wahre habe schon Hillel vor ihm gesagt. „Er war ein Jude, ein pharisäischer Jude mit galiläischer Färbung, der die Hoffnungen der Zeit teilte und diese Hoffnungen in sich erfüllt glaubte. Er ging in den Wegen Hillels. Einen neuen Gedanken sprach er keineswegs aus."

Daß Jesus pharisäischer Jude mit galiläischer Färbung war, beanstanden wir nicht; es ist jedenfalls richtiger als die aus der Luft gegriffene Ansicht, die ihn zum Essäer macht, auch Paulus bekennt sich, und zwar nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl, als Pharisäer *). Auch daß Jesus seine Lehrweise an die Hillels anknüpfte, ist uns an sich nicht anstößig, obgleich nur ein einziger

*) „In der That — sagt Dr. Immanuel Löw in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft X, 470 — kann die jüdische Theologie nach unbefangenster Geschichtsforschung nicht anders als in Jesus einen pharisäischen Schwärmer oder — will man es strenger fassen — einen pharisäischen Häretiker sehen." Das Urteil in dieser Fassung ist uns als Consequenz des jüdischen Standpunkts verständlich und deshalb erträglich. Denn es schließt doch ein gewisses Zugeständnis des von Jesus vertretenen Neuen in sich: er hielt von sich als Gottgesandten höher als irgend einer der Propheten, und erschien als Schwärmer; er widersprach dem traditionell Gültigen, und erschien als Häretiker. Schwärmerei aber und Häresie waren oft genug der Versumpfung wehrende und der Anbahnung geistigen Fortschritts dienende Mächte.

großer Gedanke beiden gemeinsam ist, der Gedanke nämlich, daß der Kern des Gesetzes in dem Satze: „was dir unlieb ist, thue auch deinem Nächsten nicht“ enthalten sei — auch Seneca formuliert so das oberste Sittengesetz: quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris. Uebrigens sind Hillel und Jesus als Lehrer wesentlich verschieden. Hillels Lehrthätigkeit betraf Aufrichtung und Durchbildung des Gesetzes und Jesu Lehrthätigkeit ging auf Entschränkung des Gemeinmenschlichen und Reinreligiösen im Gesetz. Wie läßt sich also behaupten, daß Jesus in den Wegen Hillels ging! Selbst wenn sich in den Aussprüchen Jesu so viel Parallelen zu Aussprüchen Hillels fänden wie etwa bei Jeremia Parallelen zu den älteren Propheten, immer verbleibt Jesu nicht bloß eine Fülle des Neuen, sondern der Gesammtcharakter des Neuen, so daß im Marcusevangelium bald nach seinem Auftreten das Volk verwundert fragt: Was ist das? Was ist das für eine neue Lehre (1, 27)? Dieser Eindruck der Lehre Jesu auf die Zeitgenossen kommt in den Evangelien mannigfach zur Aeußerung. Und der Todeshaß, in den schließlich das Staunen umschlug, ist uns verhältnismäßig lieber als jene kaltverständige Herabsetzung Jesu durch Geigers Urteil: „Einen neuen Gedanken sprach er keineswegs aus.“ Meine Entrüstung über diese Nullificierung Jesu hat der kleinen Schrift: Jesus und Hillel (Aufl. 3. 1879) die Entstehung gegeben. Eine Anzeige dieser Schrift von Dr. Levin in Rahmers Literaturblatt anerkennt die Charaktereinheit Jesu und wirft das schwerwiegende Wort in die Debatte: „Seine Anerkennung ehrt uns, denn er ist unser,“ aber der Recensent zollt dem was Geiger gesagt hat und Grätz verstärkt habe, vollen Beifall: „Das Bild Jesu bleibt das Bild eines Mannes, der in seiner Sittlichkeit, seiner Friedensliebe, seiner Liebe zu seinem Volke wert ist ein Schüler Hillels zu heißen, der aber im Wissen und Kennen sich auch nicht entfernt mit ihm messen kann.“ Wenn damit gesagt sein soll, daß Hillel ein größerer traditioneller Jurist war, so ist das ein Vergleich wie etwa, daß Alexander ein größerer Feldherr war als Plato, Herodot ein größerer Geschichtschreiber

als Themistokles — es ist Unvergleichbares, welches da dem Grade nach verglichen wird. Indeß fährt Dr. Levin fort: „Diese Schwäche Jesu ward der Ursprung der Macht der in seinem Namen verkündeten Lehren — denn wie Er sich an die Armen, Niedrigen, Ausgestoßenen gewendet, haben die Späteren zu den Heiden gesprochen. Und die sittlichen Gedanken, die Gottesidee des Judentums, losgelöst von dem Gesetze, haben gesiegt, wenn sie auch im Siegen verwundet und geschwächt worden sind." Das ist wenigstens ein schwacher Lichtschimmer in dieser widerspruchsvollen Anzeige, welche Jesu sittliche Makellosigkeit zuspricht und damit schließt, daß sie ihn der Uebertretung des Gebots: Du sollst Vater und Mutter ehren beschuldigt.

Man würde irren wenn man meinte, daß der Jude als Jude so und nicht anders über Jesus urteilen müsse. Zumal in dem Reformstandpunkt liegt ein so herbes herunterſetzendes Urteil nicht als notwendige Consequenz. „Unser religiös-sittliches Bewußtsein — sagt Holdheim — reicht über das Moralprincip des Talmud schon weit hinaus; das Moralprincip des Talmud, so vortrefflich es an sich d. h. innerhalb der engen Grenzen seiner Anwendbarkeit sein mag, ist exclusiv, partikularistisch und engherzig, das unsrige allgemein und menschlich. Die Rabbinen haben die vergängliche Seite des Mosaismus, die Symbolik und den Partikularismus der Theokratie, als Religion verewigt, während sie die andere ewige Seite desselben, den idealen Universalismus, den ewigen Zweck der theokratischen Vorstufe, gänzlich verkannten und liegen ließen." Wenn wir nun unsererseits willig anerkennen, daß schon die Richtung der alttestamentlichen Prophetie und Chokma (Weisheitslehre) auf Entbindung des Gemeinmenschlichen und Ewigen im Mosaismus geht, so wird doch jüdischerseits eingeräumt werden müssen, daß diese Richtung, welche nach dem Abschlusse des alttestamentlichen Kanons ohne genuine Fortsetzung geblieben ist, in Jesus einen Vertreter von weltgeschichtlicher Bedeutung gewonnen hat und daß es die von ihm aus datierende neue Zeit ist, von welcher Holdheim sagt: „Der Jude ist in die Zeit eingetreten und aus einem Elemente

in das andere geraten, welches in allen Punkten mit ganz anderen Kräften nach ganz anderen Gesetzen auf ihn wirkt." *) Wie kann also von dem Begründer dieser neuen Zeit gesagt werden: „Einen neuen Gedanken sprach er keineswegs aus!" Ist die neutestamentliche Schrift nicht in allen ihren Teilen ein Unicum innerhalb der Literaturen der Menschheit? Es ist eine neue Gedankenwelt, welche sich da eine bis dahin unerhört neue Form der Sprache geschaffen hat. Und nimmt man weiter hinzu, daß abgesehen von dem Einen gleichklingenden Ausspruch Hillels und Jesu alle von Emanuel Deutsch in seinem Aufsatze über den Talmud, welcher seit seinem Erscheinen in Quarterly Review 1867 so großes Aufsehen gemacht hat, zusammengestellten talmudischen Aussprüche ausnahmslos jünger sind als die inhaltsverwandten neutestamentlichen: so erscheint jenes „Einen neuen Gedanken sprach er keineswegs aus" als ein dem geschichtlichen Thatbestande trotzbietender Anachronismus.

Daß meine arme kleine Brochüre auf Dr. Abraham Geiger einigen Eindruck machen würde, durfte ich nicht hoffen: er stand unter der Herrschaft der modernen Weltanschauung und doch zugleich eines Nationalstolzes, der ihn unfähig machte, Jüdisches und Christliches wenigstens mit gleichem Maße zu messen. Im Jahrgang 1872 aber seiner Jüdischen Zeitschrift begegnete ich einem Ausfall gegen Christus und Christentum, welcher christliches Gefühl noch tiefer verwundete. Der Unionsverein hatte damals in Berlin einen Cyklus von Vorträgen veranstaltet. „Manche — schreibt Geiger — waren bei aller vorsichtigen Haltung doch vernünftig und haben wirklich den Rednern Verweise, Quälereien eingebracht. Zum Schlusse blieb es aber doch dabei: Christ ist wirklich erstanden. Die armen Leute hetzen Vernunft und Geschichte herum und kommen nicht vom Flecke. Jesus muß nun doch einmal etwas Außerordentliches sein, er ist und bleibt der Mittelpunkt der Ge-

*) Die Citate sind aus Holdheims (gest. 23. Aug. 1860) Schrift: Das Ceremonialgesetz im Messiasreich 1845.

schichte, und da er doch am Ende gar nichts gethan, muß doch eine Art Gott aus ihm gemacht werden, wenn auch noch so abgeschwächt."

Also Jesus hat nicht nur einen neuen Gedanken keineswegs ausgesprochen — er hat, recht besehen, gar nichts gethan.

Daß Jesus dem Dr. Geiger für eine Null galt, ist schlimm genug, aber daß der Berliner Rabbiner es so öffentlich angesichts nicht nur der Synagoge, sondern auch der Kirche erklärte, Jesus sei wie seiner Lehre nach nichts weniger als ein Original so auch seinem Werke nach eine Null gewesen, das erschien mir als eine so rücksichtlose Profanierung dessen, was jedem Christenmenschen heilig ist, daß ich beschloß, ihm dies offenherzig auszusprechen, um wenigstens gleiches Aergernis für die Zukunft zu verhüten.

Ich schrieb ihm unterm 17. Juli 1872 von Leipzig aus folgenden Brief.

Verehrtester Herr Doktor!

Noch haben wir Briefe nicht mit einander gewechselt und noch sind wir in keinerlei Beziehung zu einander getreten; aber, obwohl Christ und auch wenn ich Jude wäre nicht Ihrer Richtung, habe ich hohen Respect vor Ihrem gediegenen sprachlichen Wissen, Ihrer großen nationalen wie allgemeinen Gelehrsamkeit, Ihrem erfinderischen Geiste, und vielleicht darf ich deshalb hoffen, für einen wohlgemeinten Mahnruf, den ich, ohne einem Menschen davon zu sagen, vor dem Auge das Alles sieht und dem Ohre das Alles hört an Sie richte, Eingang zu Ihrem Herzen zu finden.

In Jahrg. X S. 156 sagt einer ihrer Mitarbeiter höhnisch, daß man aus Jesus, da er am Ende doch gar nichts gethan, eine Art Gott mache. *). Dieses bittere Wort ist ein Echo des früheren: „Einen neuen Gedanken sprach er keineswegs aus."

Wenn ein talmudistischer Jude den Sohn der Stadta für einen Zauberer, Gotteslästerer, Volksverführer erklärt, so spiegelt sich in diesen Vorwürfen doch immer noch die Macht des geistigen Umschwungs, den der Gebrandmarkte hervorbrachte. Wenn aber von Dem, dessen Auftreten ohne

*) Als ich den Brief schrieb, meinte ich, daß S. 156 einer der Mitarbeiter rede; der Redende ist aber der Herausgeber selber.

allen Zweifel die Weltgeschichte halbiert und ohne dessen Einfluß auf die Menschheit weder der Islam noch das Reformjudentum geschichtlich zu erklären ist, das Erniedrigendste gesagt wird, was von einem Menschen gesagt werden kann, daß er keinen neuen Gedanken ausgesprochen und daß er am Ende gar nichts gethan: so ist das eine Herunterſetzung der Person und eine Verhöhnung ihrer Verehrer, wie sie ärgernisgebender, verletzender, empörender nicht gedacht werden kann.

Es ist an sich schon unzart, den, welcher Tausenden in unserer Umgebung als der Menschen größter, heiligster, edelster gilt, so zur Nullität herabzuziehen, aber auch vermessen, ein solches wegwerfendes Urtheil auszusprechen, von welchem doch die Möglichkeit, daß es sich anders verhalte, den, welcher als יראי ה׳ [Gott fürchtend] auch יראי חטאא [die Sünde fürchtend] ist, zurückschrecken sollte.

Verehrtester Herr Doctor — ich liebe Israel, ich verfolge mit Liebe auch dessen nachchristliche Geschichte, ich verweile mit Bewunderung bei solchen Größen, wie der eines Akiba — warum verletzen Sie das religiöse Gefühl der Christen durch solche stiletartige Worte? Thun Sie das nicht mehr! Die moderne Weltanschauung verübelt Ihnen zwar dergleichen nicht, aber der Gott dieser ist es nicht, welcher uns dereinst richten wird.

Ich habe seiner Zeit den Erlaß des Oberkirchenraths in Berlin für unzutreffend gehalten, indem er dem jüdischen Volke eine gleiche Stellung zur Person Jesu wie dessen Zeitgenossen einräumte*). Aber in der That — die oben citierten Aeußerungen über den, welchen wir Christen als den Knecht Jahve's verehren, den das große Trostbuch Jes. c. 40—66 zeichnet, klingen mir noch zehnmal schauriger als das Crucifige.

In der Hoffnung, daß Sie dieses freimütige Wort so freundlich aufnehmen als es gemeint ist, verbleibe ich

Ihr

ergebenster

Prof. D. Delitzsch.

---

*) Dieses Wort meines Briefes, von dem ich kein Duplum besitze, ist falsch gelesen; ich schrieb wahrscheinlich: insinuierte. Die an Jesus vollzogene Blutthat ist eine Nationalsünde, aber weder die That als solche noch die Gesinnung, aus der sie hervorging, können den Nachkommen ohne weiteres zugeschrieben werden, wie es nach jenem kirchenregimentlichen Erlaß, welcher durch Uebertritte mehrerer Christen zum Judentum veranlaßt war, den Anschein gewann.

Auf diesen Brief erhielt ich unterm 18. Juli, also umgehend, folgende Antwort.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Sie haben wohl selbst kaum erwartet, daß Ihre kurzen Worte einen besondern Eindruck auf mich machen werden. Ich darf von Ihrer Einsicht das Urteil voraussetzen, daß ich meine Auffassung über Jesus und das Christentum nicht von den Hecken aufgelesen habe, sondern daß es das Resultat ernster Studien ist. Niemals habe ich jedoch Veranlassung genommen, mich eingehend für die Oeffentlichkeit darüber auszusprechen sondern höchstens gelegentlich, wenn es — wie etwa in meinen Vorlesungen — der Gang meiner jüdisch-historischen Darstellungen unabweislich forderte. Aber freilich wird der jüdische Gelehrte nur zu oft gemahnt und gezwungen, in der Pflicht der Abwehr hämischer Angriffe, in denen geringschätzige Gehässigkeit mit oberflächlicher Unwissenheit um die Palme ringt, polemische Streifzüge in das jenseitige Gebiet zu thun. Daß dagegen die christliche Gelehrsamkeit so ungemein empfindlich ist, ist mir wahrhaft unbegreiflich und erklärt sich etwa bloß durch die maßlose Ueberhebung, mit der sie ein jedes Aufbäumen gekränkten Selbstgefühls durch Kolbenschläge niederdrücken möchte. Während die christliche Literatur jahraus jahrein das Judentum und seine Bekenner in den mannichfachsten Wendungen bis zur Ekelhaftigkeit schmäht, während sie es sich als Verdienst anrechnet, durch das widerwärtigste Missionswesen in die Seelen unvorbereiteter Menschen einzudringen, Millionen verwendet, um das Judentum zu vernichten, ist sie, die Starke, so reizbar, wenn die Schwächere ein Wort der Entgegnung wagt, und wägt und mißt es, ob es auch anständig genug ist, ihr Ohr nicht zu verletzen. Ich ehre ein jedes religiöse Gefühl, eine jede redlich erworbene Ueberzeugung, um so verhaßter ist mir ein jedes zudringliche Anstürmen dagegen, mag es ausgehen von welcher Seite es wolle, eine jede leichtfertige dünkelhaft auftretende Ignoranz, die Anderer Heiligtümer besudelt, weil sie sie nicht kennt. Und wenn s. g. christliche Gelehrte, die kein unpunktiertes hebräisches Wort lesen können, die sich bloß der gebrechlichen Krücke früherer böswilliger oder halbwissender Scribenten zu bedienen wissen, mit souveräner Selbstsicherheit ihre albernen Urteile auf den Markt bringen, so ist es Pflicht, ihnen das faule Handwerk zu legen. Pflicht wäre es zunächst derjenigen christlichen Gelehrten, denen bessere Einsicht zu Gebote steht; doch diese versäumen es und suchen lieber gleichfalls eine zweifelhafte Stelle auf, um Juden zu bekämpfen, als daß

sie der mutwillig Gekränkten sich annähmen. So müssen denn die Angegriffenen selbst das Wort ergreifen.

Wo das Recht und die Wahrheit sind, darüber maße ich mir, so tief durchdrungen ich bin von der Wahrheit meiner Ueberzeugung, kein endgültiges Urtheil an, ebenso wie ich von Ihnen ein solches bescheidenes Dahingestelltseinlassen zu erwarten berechtigt bin. Ich meinerseits überlasse es dem Gotte, der die Geschicke der Menschheit lenkt, zur reinen Erkenntnis hinzuführen und es nach seiner Weisheit an den Tag zu bringen, was die echten Ziele geistiger Menschenentwicklung sind. In diesem Vertrauen bin ich nie unter den mannichfachsten Wechselfällen geschichtlicher Bewegungen und eigner Lebensereignisse erschüttert worden, in Seinem Dienste zu arbeiten war und ist mir Lebensaufgabe und Lebenslust, und so lange Er mir Kraft giebt, werde ich darin nicht ermatten. Nur notgedrungen werde ich, wie bisher, hinüberstreifen in das andere Lager, da ich es für weit heilsamer halte, in einträchtigem Zusammengehn, wenn auch von verschiedenen Standpunkten aus, der Wahrheit zu dienen. Doch wenn die Unwissenheit nicht ermüdet, so darf auch die Wissenschaft nicht schweigen.

Ich bin nicht thöricht genug zu glauben, daß ich Sie mit meinen Worten überzeugen werde, ich habe mit ihnen auch nicht beabsichtigt, etwa ein „Zeugnis" abzulegen, wie Sie es vielleicht, von Ihrer Richtung aus, für geboten erachteten, selbst wenn es unfruchtbar ist. Ich würde daher überhaupt geschwiegen haben, wenn nicht die Achtung für Ihre wissenschaftliche Thätigkeit mir die Pflicht auferlegte, ein Anschreiben von Ihnen nicht unbeantwortet zu lassen. Mögen wir uns auf dem Gebiete, das uns ein gemeinsames und ein gemeinsam heiliges ist, begegnen, frei von aller saft- und kraftlosen, katzenfreundlichen Missionsthätigkeit und -Literatur. Es wird mir dann allezeit eine Freude sein, mit einem Manne, der einen mit Recht geachteten Namen auf dem Gebiete der Wissenschaft sich erworben hat, in näherer Verbindung zu stehen.

Wenn Sie es mir nicht untersagen, darf ich wohl voraussetzen, daß ich von unsern Briefen auch Gebrauch für die Oeffentlichkeit machen darf.

Ganz ergebenst
Rabbiner Geiger.

Ich durfte von Dr. Geiger doch ein Wort des Schmerzes darüber erwarten, daß seine Aeußerung über Jesus mein christliches Gefühl so tief verletzt habe; durfte erwarten, daß er sich selber sagen werde, der verletzende Eindruck, den sie auf mich ge-

macht, müsse der gleiche auch auf tausend und abertausend Andere sein, und daß er mich mit der Zusicherung begütigen werde, inskünftige zurückhaltender zu sein oder doch schonender sich auszusprechen; durfte erwarten, daß er trotz seines Judenmissionshasses, den ich natürlich finde, meiner seit Jahrzehnten bewährten Liebe zu Israel und dessen Literatur einige Einwirkung auf den Ton seiner Antwort verstatten werde — aber nichts von dem allen; die Antwort ist rechthaberisch, findet die christliche Empfindlichkeit unbegreiflich und enthält die Unwahrheit, daß er nur notgedrungen in das christliche Lager hinüberstreife, während jene an die Berliner Vorträge des Unionsvereins angeknüpfte Herabwürdigung Jesu eine durch nichts provocierte, nicht notgedrungene, sondern vom Zaune gebrochene war.

Und was gehörte hieher die mir gegenüber ohnehin so überflüssige Lection über den Stand der Notwehr, in den das Judentum durch gehässige Polemik christlicherseits versetzt sei? Gibt es wirklich eine solche Polemik, gegen welche die Herabsetzung Jesu zu einer Null als Vergeltung des Gleichen mit Gleichem sich entschuldigen ließe? Allerdings sind in neuester Zeit antisemitische Stimmen über den Gott des alten Testaments und Mose den Mittler des Gesetzes laut geworden, welche ähnlich wie Geigers Urteil über Jesus lauten. Aber gehen diese von solchen aus, welche die Kirche als die Ihrigen anerkannt? Sind nicht Mose, Samuel, Esra auch für aus Christen heilsgeschichtliche Größen? Und habe ich, um Jesus gegen die Geigersche Nullificierung zu vertheidigen, Hillel zur Nullität herabgedrückt? —

Nach Empfang der Antwort Geigers sagte ich Niemandem weder von meinem Briefe noch von dieser Antwort. Ich hoffte noch immer, er werde diesen Briefwechsel als ein Geheimnis zwischen uns beiden behandeln, bis ich hörte, daß er beide Briefe in seiner Zeitschrift veröffentlicht habe.

In ebendemselben Jahrgange fertigt er eine Schrift des Pastors Carl Becker durch eine „öffentliche Empfangsbescheinigung" ab. Professor Nöldeke sagt ihm in einem Briefe, der in Jahr-

gang 1873 abgedruckt ist, wie heiter ihn diese Abfertigung gestimmt habe. „Ganz anders — fährt er fort — kann ich dem alten Delitzsch nachfühlen. Ich stehe nicht auf seinem Standpunkt, aber ich begreife es, daß er sich durch Ihren Ausspruch verletzt fühlte, obgleich ich demselben eine gewisse Wahrheit, jedoch keine ganze, zugestehe."

Pastor Becker ist nach langwieriger Krankheit am 23. Januar 1873 von hinnen geschieden; er war gegen Dr. Geiger ein armer Stümper im Wissen und auch neben mir hielt er sich, wie sein letzter Brief an mich sagt, für einen „armseligen Mitläufer", aber mit ihm ist viel unermüdlicher Feuereifer für Israels Heil zu Grabe gegangen. Auch Dr. Geiger ist am 23. October 1874 plötzlich von hinnen abgefordert worden; eine Fülle gelehrten Wissens ist mit ihm unvererbt erloschen. Ob der Bergprediger Recht hat, der am Schlusse der Bergpredigt die Hülle seiner Knechtsgestalt lüpfet und sich als von Gott bestellten einstigen Richter der Menschen bekennt — die Hingegangenen wissen es jetzt aus eigener Erfahrung, und über ein Kleines, so werden auch der alte Delitzsch und der nun auch um vieles ältere Nöldeke es zu erfahren bekommen.

III.

Wir verwerfen die antisemitische Losung, wonach der Jude weil er ein Jude ist kein Deutscher sein kann. Berthold Auerbach ist obgleich Jude doch ein Deutscher, ein echter Sohn des schwäbischen Schwarzwaldes, wie wir einen Adalbert von Chamisso, obgleich er in der Champagne geboren ist, mit Stolz den Unserigen nennen. Die Volkszugehörigkeit ist ein zwischen Vollbürtigkeit und Einbürgerung mannigfach abgestufter Begriff, welcher zu Religion und Abkunft in naher Beziehung steht, ohne ausschließend dadurch bedingt zu sein.

Weil aber das Judentum Volksreligion ist, wird der Anspruch des Juden auf Zugehörigkeit zum deutschen Volke je nach der Stärke seines religiösen Selbstgefühls von dem Selbstbewußtsein durchkreuzt, dem auserwählten Volke anzugehören, welches den heilsgeschichtlichen Namen Israel führt und alle anderen Völker als Gojim von sich unterscheidet. Dadurch entsteht ein verwickelter und, so zu sagen, irrationaler Thatbestand, welcher die Judenfrage zu einer nur relativ lösbaren macht. Sie wäre gelöst, wenn die Judenheit das nationale Princip ihrer Religion mit dem internationalen christlichen vertauschte. Das Reformjudentum ist auf halbem Wege nach diesem Ziele, indem es Vertauschung des gesetzlichen Particularismus mit dem prophetischen Universalismus fordert.

Die Religion aber ist Sache der Freiheit und des Gewissens. Weder der Staat noch die Kirche darf sich einen gewaltsamen Eingriff in diese Sphäre erlauben, innerhalb welcher der Mensch lediglich Gotte verantwortlich ist. Mit Unrecht wird die Judenmission jüdischerseits solcher Vergewaltigung angeklagt. So oft

wir mit Juden verkehren, drängt sich uns die Beobachtung auf, daß sie meistens nur eine verworrene Vorstellung vom Christentum hegen, von wo aus sie genötigt sind, es zu verwerfen. Die Judenmission stellt sich die Aufgabe, ihnen eine richtigere Vorstellung vom Christentum, ihnen Kenntnis des Christentums Christi, des Christentums der neutestamentlichen Schrift nahe zu bringen und sie in den Stand der Selbstentscheidung zu versetzen. Sie liebt Israel mit dankbarer Liebe und wird von der unerschütterlichen Hoffnung auf die verheißene Wiederbringung des Volkes getragen, welches sie nicht umhin kann dermalen als ein seinem heilsgeschichtlichen Beruf entfallenes anzusehen.

Der gläubige Christ weiß sich als eingepfropft in den guten Oelbaum Israels und rühmt sich nicht wider die um ihrer Glaubensverweigerung willen ausgebrochenen Zweige. Es hat nichts Verletzendes für ihn, wenn der Jude als Sohn Israels ihn als Nichtisraeliten Goj nennt, er betrachtet sich selbst als ein Glied der aus den Gojim d. i. der außerisraelitischen Völkerwelt gesammelten Gemeinde des Gottes, der durch Mose, den Mittler des Gesetzes, und durch Jesus Christ, den Mittler der neuen Bundes, sich geoffenbart hat. Um so kränkender aber ist es für ihn, von dem Juden als Heide von Religion, als Abgöttischer, als Götzendiener betrachtet und behandelt zu werden. Wir wissen wohl, welchen Vorschub dieser Beurteilung Marien- und Heiligen- und Bilder- und Reliquienverehrung geleistet haben, und wir würden es erklärlich und erträglich finden, wenn die oder jene Form christlicher Lehre und Praxis als heidnisch oder nahezu heidnisch bezeichnet würde. Aber es schneidet uns ins Herz, wenn das Christentum als solches wie eine Art Heidentum behandelt wird. Und doch begreifen wir es, daß die göttliche Ehre, die wir dem Heilande erweisen, vom Standpunkte des starren jüdischen Monotheismus aus als abgöttisch erscheinen kann. Wir werden uns nach dieser Seite hin sogar die schneidigste religionsphilosophische oder biblisch-dogmatische Kritik gefallen lassen müssen.

Aber frivoler Spott, stolzer Hohn ist unerträglich und richtet sich selbst.

Das Wort der Thora 2 Mos. 22, 28: „Den Elohim sollst du nicht fluchen" verbot nach hellenistischer Deutung dem Juden sogar Vermaledeiung der heidnischen Götter. Philo und Josephus betonen dies öfter. „Die Lysimachos, Molon und andere Scribler — sagt Josephus in der Schrift gegen Apion II, 33 — verlästern uns . . unsere Art aber ist es, das Eigene treu bewahren und nicht gegen Fremdes loszuziehen, wie denn auch der Gesetzgeber uns ausdrücklich geboten hat, schon um des Namens Gott willen auch nicht über die von fremden Völkern geglaubten Götter zu spotten oder zu lästern." Jenes Gesetzeswort hat nicht den hier ihm untergelegten Sinn (denn Elohim bedeutet dort die Obrigkeit als Gottes irdische Repräsentantin), auch hätte ein mit den heiligen Schriften Israels bekannter Heide dem Josephus leicht beweisen können, daß die Propheten nicht selten den heidnischen Cultus mit beißender Satire geißeln; daß sie die Heidengötter durchweg wesenlose, nutzlose und nur Verderben bringende Nichtse nennen und daß sie also jene Scheu und Schonung nicht bethätigen, welche, wie daraus zu schließen, von der Thora auch nicht zur Pflicht gemacht wird. Aber gesetzt auch, daß jene Gesetzstelle den Sinn hätte, welchen Philo und Josephus hineinlegen, so ist es uns doch moralisch unmöglich, die da dem Heidentum und seinen Göttern gegenüber anbefohlene Scheu und Schonung für das Christentum in Anspruch zu nehmen. Denn die in diesem Sinne gegen das Christentum geübte Toleranz würde die denkbar größte Injurie in sich schließen. Man kann diesem keinen größeren Schimpf anthun, als wenn man ihm den Charakter einer monotheistischen Religion abspricht. Ebenso vielstimmig und ebenso entschieden wie die alttestamentlichen Offenbarungsurkunden bekennen die neutestamentlichen die Einheit Gottes. Ueber dem Glauben, daß Gott ein dreieiniger, steht uns der Glaube, daß Gott Einer; auch uns gilt Gott nicht minder wie dem Judentum als der ewig Eine und Einzige, und den dreieinigen

nennen wir ihn eben deshalb, weil er auch in seiner dreifachen Wesensoffenbarung der Eine und Einzige bleibt. Auch der gläubige Jude, nicht bloß der kabbalistisch gerichtete*), unterscheidet Gott und die Schechina (d. i. inweltliche gnädige Gegenwart Gottes) und den heiligen Geist; das Christentum geht nur insofern weiter, als es die dreifach entfaltete Gottesidee mit heilsgeschichtlichem Inhalt erfüllt und in dem Menschen Jesus dem göttlichen Hintergrunde seines Wesens nach die leibhaftig erschienene göttliche Schechina sieht.

So lange freilich jüdischerseits den heilsgeschichtlichen Thatsachen, auf welche sich das Christentum gründet, der Glaube versagt und ihrer Bezeugung die Ueberzeugungskraft abgesprochen wird, müssen wir es uns gefallen lassen, daß das Judentum sich eines reineren Monotheismus rühmt; aber wenn sich der gute Wille damit verbände, das Christentum aus sich selbst heraus, aus seinen Urkunden zu verstehen, so würde die Polemik maßhaltiger und ein wechselseitiger Kampf um die Wahrheit möglich werden. Statt dessen widerholt man uns in immer neuen Wendungen mit abstoßendem Stolze, daß das Christentum eine ins Heidentum geratene Fortbildung des Judentums sei, und es ist als ob all der Haß und Hohn, welcher nicht ohne Schuld der Christen sich das Mittelalter hindurch insgeheim angesammelt hat, jetzt aus seinen Banden frei geworden sich austobte. Das Bild der nordamerikanischen jüdischen Presse, welches ich zu entrollen in Begriff bin, wird zwar zeigen, daß es ungerecht wäre, für das was ein jüdisches Organ verschuldet alle haftbar zu machen — das Verhalten gegen das Christentum ist nicht in allen das gleiche — aber schließlich wird sich herausstellen, daß es einen Stachel jüdischer Polemik gibt, welcher ihr auch wenn sie sich Mäßigung auferlegt unveräußerlich ist.

*) Daß Gottes Einheit die Mannigfaltigkeit seiner Wesens- und Lebensentfaltung nicht aus- sondern einschließe, ist eine Hauptvoraussetzung des Lehrsystems der Kabbala (s. M. J. Rosensons Dibre Schalom, 3 Theile Wilna 1870–80).

„Daß die Herabwürdigung des uns Christen Heiligen durch die neuere jüdische Presse — sage ich in meiner Schrift gegen Rohlings Talmudjuden, Aufl. 7 S. 112 — absolut unerträglich geworden, fühle ich nicht minder tief als Rohling; das Aeußerste an haarsträubender blasphemer Gemeinheit leistet in dieser Richtung die von dem Rabbiner Wise in Cincinnati redigierte jüdisch-amerikanische Familienzeitung Debora."

Ein Beispiel dafür, der schlimmsten eines, war ein Correspondenzartikel aus San Francisco, mit welchem die Debora angesichts des Weihnachtsfestes 1880 sich bedienen ließ. Er lautete wie folgt:

„Es ist ein Masel [ein Glück], daß der Toleh [der Gekreuzigte] in die Welt gekommen ist. Die alte Sage, daß der Toleh von den Juden kommt, hat heute noch ihre Gültigkeit; aber kehren wir die Ordnung der Dinge für den Augenblick um und sagen wir, daß die Juden die größten Profite des ganzen Jahres dem Sohne der Maria zu verdanken haben Die Schaufenster haben ein einladendes Aussehen; sie sind angefüllt mit den schönsten, ausgesuchtesten, nettesten Sachen, die man nur irgendwo finden kann. Unter den Pelzwaaren von Astrachan, Seehundfellen, Mink [Wiesel], Zobel und Otter bis zum Fuchs und Marder haben wir die schönste denkbare Auswahl, und wohlfeiler als auf irgend einem andern Markt. Was japanesische und chinesische Schmuckwaaren, von schönen Bronzen bis zu den künstlich geschnitzten Fächern, anbelangt, so beherrschen wir die Situation, und manches schöne Mädchen wird glücklich gemacht werden durch orientalische Schmucksachen, wenn der Geburtstag des „Sanftmütigen und Demütigen", der unter Eseln und dergleichen geboren wurde, anbricht. Unsre Juden sind nicht ganz gleichgültig gegen den Christtag; sie beobachten den Tag, mit Geschenke machen wenigstens, mit weit mehr religiöser Salbung als den Rosh Hashanah [jüdischen Neujahrstag]. Es ist übrigens weit besser den Christtag zu haben, als die Pocken; und wenn sich die Jungfrau nur dazu verstanden hätte, uns noch einen Buben im Sommer zu bescheeren, so daß wir zwei Christtage hätten, so hätte ich ihr gerne unsere Chinesen überlassen."

Eine gleichfalls in Cincinnati erscheinende Zeitung „Der christliche Apologet", von dem Rabbiner Wise ungerechter Weise als Judenhetzblatt beschimpft, ruft ihm mit Hinweis auf diesen

Correspondenzartikel zu (in der Nummer vom 7. Febr. 1881): „Der Mensch, der solches Zeug in seinen beiden Blättern (Debora und Der Israelit) drucken läßt und mit solch frechem Hohn dem Christentum ins Angesicht schlägt und sich sogar solcher Wirtshaus-Ausdrücke, wie: social-liberale, christlich-liebevolle und methodistisch-heilige Sonntags- und Kaltwasser-Mucker bedient, wagt es, uns des Judenhasses, der Schmähung der jüdischen Religion u. dgl. zu beschuldigen?!“ Der Aufsatz, überschrieben „Ein Kapitel zur Judenhetze“, in welchem diese Schimpfreden vorkommen, ist gegen einen Aufsatz des Apologeten gerichtet, welcher auf den Mammonsdienst und die in ihm wurzelnden Sünden hinwies, auf die sich die antisemitische Bewegung stützen könne. Wir sollen von unseren Feinden Selbsterkenntnis lernen — fromme Israeliten, welche der Nationalstolz nicht blind macht, anerkennen willig die Befleckung des jüdischen Namens durch Wucherer und andere Mammonsknechte. Der Rabbiner Wise aber gerät dadurch in Berserker-Wut und traktiert den Correspondenten des Apologeten als einen Menschen, der „im Lande der Freiheit und Gleichheit so borniert und versumpft, so gehässig und verblendet sein kann, den Kohl und das Blech von unsinnigen und tollen, hundertmal widerlegten Lügen wie ein faules Rindvieh wiederzukäuen.“ Man lese aber nur wie Amos 8, 4–6 den Kornwucher unter seinen Volksgenossen geißelt, wie Hosea 12, 6 Ephraim geradezu Kanaan nennt, weil es ein Kaufmannsvolk nach der Phönizier Weise geworden, wie Sacharja in dem Gesicht von dem Weibe (der Frevelhaftigkeit) im Epha (dem Getreidemaß) die Gewinnsucht als die Grundsünde darstellt, von welcher das Land Israel gereinigt werden muß — hat Dr. Wise noch einigen Respekt vor diesen Gottesmännern oder wird er auch deren Rüge niedertrumpfen als „Pfaffengewäsch“ und als „Brei aus Macbeths Hexenkessel?“ —

Seit ich in meiner Schrift gegen Rohlings Talmudjuden jenem Judenhaß entgegengetreten bin, welcher Eisenmengersche Talmud-Citate zu einem Zerrbilde vereinigt und die jüdische Moral als eine Schule aller Laster verleumdet, hat nichts einen wohl-

thuendern Eindruck auf mich gemacht, als dies daß in einer nordamerikanischen jüdischen Zeitschrift mir ein Bundesgenosse gegen den Rabbiner Wise erstand. In Milwaukee, Wisconsin, erscheint seit 1880 ein von den Herren Adolf Moses in Mobile, Emil Hirsch in Chicago und Isaak Moses in Milwaukee redigiertes israelitisches Familienblatt, „Der Zeitgeist" betitelt. In Nr. 14, 1881 hatte sich Dr. Emil Hirsch auf mein Urteil über Dr. Wise's Debora bezogen. Ein Leser des „Zeitgeists" wünschte von der Redaction Näheres über dieses mein Urteil zu hören. Die Redaction theilt demzufolge in Nr. 15 (21. Juli) den betreffenden Passus meines Anti-Rohling mit und fährt dann fort:

So weit Delitzsch. Offenbar kennt der Leipziger Professor den „Israelit" und einige andere der jüdischen Zeischriften America's gar nicht, sonst hätte er gewiß nicht gesagt, das es die „Debora" sei, welche in der besprochenen Hinsicht „das Aeußerste" leiste.

Aber möchte denn nicht einmal unsere americanisch-jüdische Journalistik, die neben manchem Guten auch viele Schattenseiten hat, endlich das Urteil beherzigen, das nicht bloß Delitzsch, sondern auch hunderte wohlmeinender Israeliten fällen? Sie könnte nur dadurch gewinnen. Unsere jüdischen Blätter könnten dann offenbar mit größerem Rechte von sich sagen, sie seien „religious papers", als gegenwärtig; denn unter uns gesagt, viele, die meisten sind gradezu irreligiös.

Was nun den höhnenden Uebermut betrifft, womit manche unserer Collegen das Christentum besprechen, so erinnert uns das immer an den Sancho Pansa, den berühmten Knappen des edlen Ritters Don Quixote, der seinem Herrn sein Christentum und seine Frömmigkeit dadurch bewies, daß er ihm vordemonstrierte, was für ein großer Judenhasser er sei.

Das waren zartsinnigen Edelmut athmende Worte, beherzigenswert für die jüdische Presse und versöhnlichen Eindrucks auf christliche Leser. Meine Freude darüber wäre eine reinere gewesen, wenn ich sie mir nicht hätte dadurch trüben lassen, daß unter den Mitarbeitern mir ein Name entgegentrat, welcher tiefschmerzliche Erinnerungen in mir auffrischte. Unter diesem gemischten Eindruck nahm meine Dankbezeugung, welche ich der

Redaction und insbesondere Herrn Isaak Moses schuldete, folgende Gestalt an; ich schrieb ihm:

Der rasende Fanatismus, welcher ימח שמו וזכרו [vertilgt werde sein Name und Gedächtnis] schnaubt, steht verhältnismäßig höher, als jener blinde Stolz, welcher, wie dies weiland Abraham Geiger that, Jesus zu einer „unbedeutenden Erscheinung" herunterwürdigt, oder gar die faunische Gemeinheit, die hundsgesichtige חוצפא [Frechheit], mit welcher ein Correspondent der „Debora" aus San Francisco das christliche Weihnachtsfest verhöhnte, beginnend: „Es ist ein Massel, daß der Toleh in die Welt gekommen ist". Ich freue mich, daß wir in der Verurteilung solcher heilloser Irreligiositäten übereinstimmen, und danke Ihnen für den Artikel Ihres „Zeitgeist", in welchem Sie sich nicht scheuen, hierin auf meine Seite zu treten.

Diese meine Zuschrift theilt die Redaction in Nr. 19 unter der Aufschrift „Professor Delitzsch über interconfessionelles Verhalten" ihren Lesern mit und begleitet sie mit folgender Erklärung:

So weit Herr Professor Delitzsch. Wir verstatten uns, aus der Zuschrift desselben das Vorstehende zum Abdruck zu bringen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil wir davon eine sittlich fördernde Einwirkung auf die jüdische Journalistik in Amerika erhoffen. Denn es ist leider nicht zu leugnen, daß diese Journalistik an viel Unsittlichkeit leidet. Sätze, wie der von Delitzsch angeführte, verraten nicht bloß eine widrige Geschmacklosigkeit nicht bloß ein Behagen an der Sprech- und Denkweise, wie sie in den „Schlafstätten" der slovakischen Schnorrer im vorigen Jahrhundert üblich gewesen, nicht bloß eine sich frech vordrängende Unwissenheit in elementarer Grammatik und Orthographie, welche Massel anstatt Massal und Toleh anstatt Talui spricht und schreibt, sondern sie tragen auch ein rohes, gemeines, und Andere unnötiger Weise beleidigendes Benehmen zur Schau. Insoweit stimmen wir freilich mit Prof. D. überein und wir stehen nicht an, mit ihm ein solches Benehmen als irreligiös zu bezeichnen. Möchte man doch auch auf christlicher Seite rohes Schimpfen und gemeines Verunglimpfen meiden, wenn man auf Juden und Judentum zu sprechen kommt!

Doch in Bezug auf interconfessionelle Discussion darf man auch nicht

allzuempfindlich sein wollen. Wir erwarten Höflichkeit, Anstand und Milde vom christlichen Beurteiler unserer Religion, aber wir gehen nicht so weit, dem gläubigen Christen zuzumuten, daß er uns zu Liebe in der jüdischen Religions- und Gottesauffassung die absolute Wahrheit anerkenne. Ebensowenig sollte aber auch Herr Delitzsch oder ein sonstiger von seinem Glauben überzeugter Christ an uns die Zumutung stellen, daß wir die christliche Dogmatik als wahr anerkennen, oder daß wir uns hüten sollen, auch nur das Allergeringste dagegen zu äußern. Jeder einigermaßen kundige Christ, und Delitzsch zu allermeist, weiß, daß wir Juden in der Vergötterung Jesu eine עבודה זרה, ein Stück Heidentum erblicken; daß wir in dem Manne von Nazareth, nach welchem zufällig die in Europa und Amerika herrschende Tochterreligion des Judentums benannt ist, höchstens einen sehr braven, wohlmeinenden, would-be-Reformer des pharisäischen Judentums anzuerkennen im Stande sind; und daß wir in der reinen Jesu-Theologie, die sich von den später folgenden petrinischen und paulinischen Theologie-Systemen sehr scharf unterscheidet, keinen neuen Gedanken entdecken können, wie das in wenigen Worten Geiger gesagt hat, und daß uns daher nach unserer aufrichtigen Ueberzeugung Jesus an sich als eine „unbedeutende Erscheinung“ sich darstellt. Und wenn nun ein Jude ein solches, wenn auch noch so mildes Urteil ausspricht, so will D. darin einen sündhaften „blinden Stolz“ erblicken! Wir bitten um die Erlaubnis hierin anderer Meinung zu sein. Es ist nicht blinder Stolz, der sich kund thut, sondern der berechtigte Ausspruch einer Ueberzeugung Seitens eines unbefangenen Geschichtsforschers. Wir wollen, um unsern Gedanken klarer zu machen, ein illustrierendes Beispiel anführen, wollen aber, um nicht mißverstanden zu werden, zum Voraus bemerken, daß es fern von uns ist, Jesus von Nazareth und Louis Napoleon in eine Parallele setzen zu wollen. Ein französischer Bonapartist mag uns zürnen, wenn wir von Napoleon III. sagen, er sei ein geistig und sittlich unbedeutender Mensch gewesen, den nur eine zufällige Verkettung von Verhältnissen und die zufällige Weltlage für eine Zeit lang an die Spitze Frankreichs und Europas gestellt hat. Doch wir lassen uns durch hypersentimentale Rücksichtnahme auf die Gefühle jenes Bonapartisten das Recht nicht nehmen, unsere abweichende ehrliche Ueberzeugung zu hegen, und, wenn Anlaß dazu gegeben ist, dieser Ueberzeugung auch Worte zu leihen. So zögert Herr D. gewiß auch nicht den Peter von Arbues als einen grausamen und blutdürstigen Zeloten, und diesen und jenen der Päpste als einen moralischen Auswurf der Mensch-

heit zu bezeichnen, obwohl Millionen von aufrichtigen Katholiken in Ersterem einen Heiligen verehren und in Letzterem den unfehlbaren Statthalter Christi erblicken. Herr D. ist daher im Unrecht, wenn er unserem Geiger, dem ausgezeichneten Geschichtsforscher und Gelehrten, „blinden Stolz" imputiert. Am Ende wird er wohl uns Juden alle „blind" erachten, weil wir „den Heiland" nicht anerkennen, und deßhalb ist er ja auch ein so warmer, thätiger und einflußreicher Freund der sogenannten Judenmission. Sollte aber, um seine eigenen Worte zu gebrauchen (siehe Geigers Jüd. Zeitschr. X. S. 309), die Möglichkeit, daß wirklich die Deification Jesu eine arge Versündigung gegen das zweite der sogenannten Zehngebote in sich schließe, den geehrten Herrn Professor, der doch ein ירא ה' und ein ירא חטא ist, nicht davor zurückschrecken, ein מסית ומדיח ein Volksverführer, ein Veranlasser zur Apostasie zu sein? Wir irren gewiß nicht, wenn wir uns überzeugt halten, daß Herr Dr. Delitzsch selbst aus unseren letzten Worten heraus die Gesinnungen der Hochachtung und Wertschätzung erkennen wird, die uns gegen ihn erfüllen.

Es bleibt also dabei, daß Jesus keinen neuen Gedanken aussprach und eine unbedeutende Erscheinung ist, und es bleibt dabei, daß wir Christen, die wir ihn als den Gottmenschen verehren, Götzendiener sind und daß derjenige, der den Juden Christ zu werden veranlaßt, ein Volksverführer zur Abgötterei ist — folgerecht ein solcher, von welchem gilt was das Deuteronomium (13, 9) befiehlt: „Deine Hand soll die erste über ihn sein, daß man ihn töte, und darnach die Hand des ganzen Volks." Wenn es sich wirklich so verhält, daß der Christus der Kirche eine zu göttlicher Größe aufgebauschte Null ist, so verdienten wir ja nichts Besseres als daß man uns wenn auch nicht töte doch wenigstens verspotte, wie Elia den Baal und die Baalspfaffen verspottete. Der Unterschied zwischen Dr. Wise und den Redactoren des „Zeitgeistes" beginnt mir von hier aus zu verschwimmen. Denn wenn Jesus eine solche Null ist, so hat Dr. Wise Recht, wenn er dem Christentum sogar allen vorbereitenden Anteil an der Religion der Zukunft abspricht. „Die Christologie ist verloren — lautet seine Losung — das religiös sittliche Element ist nicht christlich; es ist menschlich, es ist jüdisch, es ist heidnisch, es ist allgemein."

So arbeitet die jüdische Presse daran, Judentum und Christentum auseinander zu klüften, statt sie einander zu nähern. Wir sind weit entfernt, ihr die freie Meinungsäußerung zu verkümmern und sie in mittelalterlicher Weise zu unwahrhaftigen Vertuschungen zu nötigen. Es läge freilich im eignen Interesse des Judentums, sich in seinen Herabsetzungen und Anschuldigungen des Christentums etwas zu mäßigen, um nicht durch maßloses jüdisches Selbstgefühl christliches Selbstgefühl auf allzuharte Proben zu stellen und einen Religionskrieg mit fleischlichen Waffen heraufzubeschwören, welchen die Jünger Christi, der sich lieber verblutete, als sich in blutigem Kampf verteidigen zu lassen, nicht nur als großes Unglück, sondern auch als große Sünde perhorrescieren. Aber gesetzt auch, daß kluge und edle Mäßigung die Kluft weniger fühlbar machte, sie bliebe doch unausgefüllt. Der einzige Weg, sie auszufüllen oder doch ihre Ausfüllung anzubahnen, ist wechselseitiger Gedankenaustausch, bei welchem das alttestamentliche Gotteswort als gemeinsame Basis anerkannt wird.

Das Reformjudentum gibt sich als Fortschritt vom gesetzlichen Judentum zum prophetischen d. i. aus den Schranken des Particularismus frei gewordenen. Allerdings weissagt das prophetische Wort eine Zeit, in welcher die Thora aus totem tötendem Buchstaben zu lebendigem lebendigmachendem Geiste geworden sein wird, aber nicht auf dem Wege culturgeschichtlicher Entwickelung, sondern kraft eines neuen Bundes, welchen der HErr mit seinem Volke schließen wird (Jer. 31, 31—34). Israel kann sich nicht selbstwillig von dem Schattenwerke des Gesetzes entbinden, es kann nur durch eine Gottesoffenbarung geschehen, welche sich vollendend zu der finalitischen verhält und welche die Propheten als eine künftige weissagen und anbahnen. Der Mittler dieser neuen Gottesoffenbarung, durch welchen die Religion Israels zur Weltreligion wird, heißt bei Deuterojesaia der Knecht Jahve's, den dieser zum Volks-Bund, zum Heiden-Licht macht und auf dessen Thora die Inseln harren (42, 1—7), und bei Maleachi heißt er der Engel (himmlische Bote) des Bundes, in welchem der HErr zu seinem Tempel

kommen wird (3, 1). Sind diese Verheißungen in Moses Mendelssohn, sind sie in Holdheim und Geiger in Erfüllung gegangen? —

Der Künftige wird innerhalb des alttestamentlichen Heilsgeschichtsverlaufs immer idealer, geistlicher, göttlicher dargestellt. Jesaia nennt ihn Immanuel als den, in welchem Gott seinem Volke gegenwärtig ist, und er nennt ihn sogar el gibbor (9, 6) als den welcher die leibhaftige Selbstgegenwart Gottes des Starken (10, 21) ist. Ist das abgöttische Deification? Jeremia nennt ihn „Jahve unsere Gerechtigkeit" (23, 6), weil Gott der gerechtmachende ihm wie seinem erkorenen Heiligtum (33,10) innewohnt. Macht er ihn damit zum Idole? Sacharja schildert ihn als den guten Hirten, den sein Volk verkennt und mit schnödem Undank ablohnt, aber nicht ohne dereinst von tiefem Schmerz der Reue darüber ergriffen zu werden: „sie werden — sagt Jahve 12, 10 — zu mir aufblicken, den sie durchstochen haben." Also Jahve identificiert sich mit ihm dermaßen, daß er in ihm sich selbst als durchbohrt (vgl. Jes. 53, 5*) ansieht. Macht sich hier der Prophet der Trübung des reinen Monotheismus schuldig und sind sich die Herren Herausgeber des „Zeitgeistes" schon darüber klar geworden, welchen Zeitpunkt der Geschichte Israels die vom Propheten beschriebene große nationale Buße bezeichnet?

Und ist denn der Monotheismus ausschließlicher Hort des Judentums? Geht nicht durch die neutestamentliche Schrift in gleicher Weise wie durch die alttestamentliche das Bekenntnis der

*) Selbst eine so feine edle Seele wie die frühverstorbene Clementine von Rothschild sagt in ihren Briefen an eine christliche Freundin 1867 S. 56: „Wohl redet die h. Schrift von einem Leidensmann der Schweres zum Heile der Welt zu erdulden habe, aber dieser ist niemand anders als das gesammte Volk Israel" — die alte Synagoge dachte anders: Talmud (Sanhedrin 98b) und Midrasch bekennen, daß der Messias dieser in Jes. 53 geschilderte Leidensmann ist. Auch der große Durchbohrte Sach. 12, 10 ist nach altrabbinischer Deutung (s. Raschi zu d. St.) der Messias im Stande der Erniedrigung.

Einheit Gottes? „Höre, Israel, der HErr unser Gott ist ein einiger Gott“ — dieses Gesetzeswort bezeichnet auch Jesus (Mrc. 12, 29) als aller Gesetzesworte größtes. Und sein Apostel sagt (1 Tim. 2, 5): Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus. Und in dem vierten Evangelium, in welchem mehr als in den drei andern die göttliche Seite der Persönlichkeit Jesu hervorgehoben wird, sagt Jesus in dem Gebete, mit welchem er seinen Todesgang antritt (17, 3): Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.

Leset doch die neutestamentliche Schrift und wetteifert mit uns in Erforschung ihres noch lange nicht erschöpften Inhalts, noch lange nicht bis auf den letzten Rest ergründeten Sinnes! Nicht daß ihr euch diesem oder jenem Dogma, dieser oder jener Dogmatik, sondern daß ihr euch dem Worte Christi und seiner Apostel beuget und vor allem daß der Gesammteindruck der Persönlichkeit Jesu euer Herz gewinne und ebendamit euere Zweifel niederschlage, ist das Nächste und Hauptsächliche, das wir wünschen. Die Ueberzeugung wurzelt in Lenksamkeit des Willens, und die Erkenntnis erwächst aus dem durch Hingabe vermittelten Erleben.

Ja leset doch die neutestamentliche Schrift; ihr werdet das Bekenntnis, daß Gott Einer, in dieser strikten Formulierung dort sogar noch öfter finden als in den Büchern Alten Testaments. Daraus ergibt sich die Schlußfolgerung, daß jede Auffassung der neutestamentlichen Christologie, welche diese in Widerspruch mit dem Grundbekenntnis der Einheit Gottes setzt, von vornherein als eine falsche und verwerfliche gelten muß. Dem Sohne der Jungfrau als zeitanfänglichem, geschöpflichem Wesen gebührt nicht göttliche Ehre. Aber daß mit diesem Sohne Davids Gott in einzigartiger Weise vereinigt sein werde, so daß er nicht bloß ein Gottesmensch wie die Propheten, sondern der Gottmensch ist, sagt schon die alttestamentliche Weissagung: der Gott, der die Sünder gerecht und selig machen will, war in ihm und hat durch

ihn unsere Erlösung vollbracht, und hat ihn, der sich für uns bis zum Tode am Kreuz erniedrigt hat, zu seiner Rechten erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei — zur Ehre Gottes des Vaters.

Ob Er und seine Apostel Recht haben, oder die jüdische Presse, welche Ihn zur Null und uns zu Götzendienern macht, wird das Jenseits entscheiden. Unterdeß trösten wir uns dessen, daß die jüdische Presse nicht das jüdische Volk ist und daß es Viele in diesem gibt, welche höher und edler von Jesus denken, als die Zeitungen. Leider haben letztere an der negativen Richtung christlicher Wissenschaft und an dem Unglauben, welcher in der Christenheit überhand nimmt, einen starken Rückhalt. Unvergeßlich aber ist mir das Wort eines gefeierten israelitischen Predigers, welcher, als ich über den rücksichtslosen gehässigen Ton der Presse klagte, mir mit Prophetenmiene entgegnete: „Seien Sie versichert, daß dieser Jesus, wenn ihn die Christen von sich stoßen, zuletzt bei uns Aufnahme finden wird!“ Ja, Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf, aber die Zeit wird kommen, wo dem Hause Jakobs die Augen aufgehn über den an die Heiden überantworteten Bruder. Die Wiedererkennungsscene zwischen Joseph und seinen Brüdern wird sich gegenbildlich wiederholen. Menschliches Zeugnis für sich allein wird dies nicht heibeiführen, Gottes Eingreifen wird hinzukommen, Thaten seiner Macht und Gnade werden das scheinbar Unmögliche durchsetzen. Wenn es aber geschieht, wird es der entscheidende Schritt sein zur Erfüllung des großen Prophetenworts, daß dereinst der HErr König sein wird über die ganze Erde, Er, der HErr, Einer und sein Name Einer. Im Hinblicke auf diese verbürgte Zukunft befehlen wir die, welche den Gottgesalbten noch immer verkennen und mißachten, der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, die er sterbend in den Worten: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht was sie thun!“ ihnen erfleht hat.

IV.

Ich mag dieses Zeitbild des Verhaltens der jüdischen Presse gegen das Christentum nicht schließen, ohne schließlich noch ein Friedenswort zur Verständigung oder doch zur Moderierung jüdischen Aburteilens zu wagen.

Wir hören täglich — sagt die Israelitische Wochenschrift 1878 Nr. 26, welche damals von dem seitdem verstorbenen Rabbiner Dr. Treuenfels redigirt wurde — von christlicher Liebe reden. Wenn dieß eine bloße Redensart sein soll, wenn man die allgemeine Nächstenliebe nicht wirklich für das Christentum in Anspruch nimmt, wenn man zugibt (was vernünftigerweise nicht geleugnet werden kann) daß alle Lehren über Liebe und Erbarmen seit Jahrtausenden im sogen. Alten Testamente ausgesprochen waren, ehe ein Christentum existierte . . dann lassen wir jene stehende Redensart als solche passieren.

Alle solche stolze Machtsprüche können an der Thatsache nichts ändern, daß in dem mosaischen Gesetz das Verhalten des Israeliten gegen den Nichtisraeliten nach einem andern Maßstabe gemessen wird als das gegen den Volksgenossen. In dem talmudischen Recht werden daraus Rechtsungleichheitssätze deduciert, wie z. B. daß man den Heiden Verlorenes nicht widerzugeben hat, welche wenn sie festgehalten würden den Juden von der Mitgliedschaft des auf das Humanitätsprincip gebauten modernen Rechtsstaats geradezu ausschließen würden. Jenes mosaische Gesetz ist eben noch nicht reines Menschheitsgesetz, sondern Gesetz für ein bevorzugtes und gegen die Heidenwelt abzupferchendes Volk. Und es ist zwar wahr, daß schon im Alten Testament Prophetie und Chokma (Weisheitslehre) das Menschheitsgesetz aus den Banden

des Nationalismus herauszuschälen suchen, aber es ist eine religions- und culturgeschichtliche Thatsache, daß erst das Christentum diesen Entwickelungsproceß vollendet und das Volksgesetz mit seinen Rechtsungleichheitssätzen zu einer überwundenen pädagogischen Vorstufe depotenziert hat.

Ich will ein Beispiel anführen. Nach Deut. 14, 21 f. soll Israel kein gefallenes (verrecktes) Vieh essen; dem Fremdling der sich unter ihnen niedergelassen, mögen sie es geben, daß er es esse, und dem Nichtisraeliten mögen sie verkaufen, denn „du bist ein heiliges Volk Jahve deinem Gott." Eine Religion, welche in dieser Weise die Heiligkeit Eines Volkes wahrt, während sie die andern Völker als einer solchen Heiligkeit unbedürftig preisgibt, kann unmöglich Weltreligion werden.

Es gibt in der That keine religiös-sittliche Idee, deren Träger zu sein sich das Judentum in Gegensatz zum Christentum rühmen könnte, ausgenommen nur Eine. Das Judentum rühmt sich Träger der Idee der Einheit Gottes zu sein. Das ists was uns Christen unaufhörlich zu hören gegeben wird. Das Judentum hält das Panier hoch, um welches sich einst die ganze Menschheit schaaren wird. Die Missionare, welche den Heiden reinere Begriffe über göttliche Dinge zuführen, sind Pioniere des Judentums, welches die Idee der Einheit Gottes ohne alle Trübung besitzt. Die Heidenmissionare sind, recht besehen, Sendboten des Judentums an die Menschheit *).

Alles was Judentum und Christentum trennt wurzelt und gipfelt darin, daß das Judentum die trinitarische Gottesidee des Christentums als heidnisch perhorresciert, und zwar, wie wir behaupten, ohne biblische Berechtigung.

Dr. Ludwig Philippson bespricht in Abth. 2 seiner Israelitischen Religionslehre (1861) das alte Grund- und Hauptbekenntnis: Höre Israel der Ewige unser Gott, der Ewige ist Einer (echad), indem er bemerkt: „Das Wort echad bezeichnet

*) Clementine von Rothschild, Briefe an eine christliche Freundin S. 10.

sowohl einzig, also mit Ausschluß eines gleichartigen Wesens, als auch einig, so daß im Innern keine Teilung und Gliederung stattfindet. Wenn nun allerdings in jenem Satze ursprünglich bloß die Einzigkeit gegenüber der heidnischen Vielgötterei ausgesprochen wurde, so mußte doch, seitdem ein religiöses Dogma außerhalb Israels zwar die Einzigkeit Gottes anerkannt, aber innerhalb derselben eine Mehrheit göttlicher Persönlichkeiten aufstellte, auch der Begriff der Einigkeit, der zugleich in echad liegt, hervorgehoben werden."

Wir haben hier das offene Zugeständnis, daß dem echad des „Höre, Israel", welches gegen den Polytheismus gerichtet ist, ein ursprünglich nicht darin liegender Nebensinn gegeben wird, um die trinitarische Gottesidee auszuschließen. Die Stellen, welche Philippson für diesen Nebensinn einführt, sind keine Belege dafür. Wenn einer Menge Ein Mund, Ein Herz zugeschrieben wird Jos. 9, 2. Ez. 11, 19, so ist doch gemeint, daß die vielen Münde und Herzen in ihrer Einhelligkeit Einem gleichen. Und nun gar wenn Ex. 26, 6 gesagt wird, daß das heilige Zelt mittelst schließlicher Ineinanderhakung der Teppiche Eines werden soll, so ist doch eine Einheit gemeint, welche Mannigfaltiges in sich schließt und zusammenfaßt. Diese drei Stellen beweisen also nicht was sie beweisen sollen. Eines bedeutet in der h. Schrift teils s. v. a. Eines und nicht mehr als Eines teils Einheitliches, eine Mehrheit zu einem gleichartigen Ganzen Zusammenfassendes. Der Begriff ist teils numerisch teils peripherisch. Nirgends bedeutet Eins eine leere, inhaltlose, alle innere Mehrheit ausschließende Eins. Der Begriff der schlechthin einfachen Monade ist eine der biblischen Vorstellungsweise fremde philosophische Abstraction.

Und fremd zumal in der Beziehung auf Gott. Daß der Gott Israels, der Gott der Offenbarung Einer ist, besagt überall nur dies, daß es weder für Israel noch für die Völker einen Gott außer und neben ihm gibt. Ich bin Er oder: Ich bin Es lautet seine Selbstaussage (Deut. 32, 39. Jes. 43, 10) — alle Realität des dem menschlichen Bewußtsein unver-

äußerlichen Gottesgedankens ist ausschließlich und absolut nur in ihm beschlossen, und zwar persönlicher Weise. Daß aber dieser Gott in sich selbst eine unterschiedslose Monas sei, wird nirgends gesagt. Schon der Gottesname Elohim geht von der entgegengesetzten Vorstellung aus. Mit Philippsons Behauptung, daß es ein Majestätsplural sei, geschieht seinem Sinne kein Genüge. Er ist von Haus aus polytheistisch und kann, indem er auf Gott den Einen übertragen wird, nur besagen, daß Gott der Eine, der Gott der Götter, alles das Göttliche, was das Heidentum auf seine vielen Götter verteilt, in eminentester Weise in sich vereinigt. Er ist elohim chajim (Jer. 10, 10), indem die mannigfaltigste Fülle vollkommensten Lebens, an welchem alles Leben der Creatur seinen Urquell hat, in Ihm harmonisch befaßt ist. Er bedurfte nicht der Welt zur Ergänzung, sondern ist auch abgesehen von der Welt und vor aller Welt (Ps. 90, 2) der selbständig Seiende, der ewig Lebendige, der in seiner Erscheinung vor sich selber Herrliche (Ez. 3, 12), bei dem das Licht wohnt (Dan. 2, 22) oder der in unnahbarem Lichte wohnt (1 Tim. 6, 16).

Wir räumen nun willig ein, daß diese lebendige Gottesidee als solche nicht auch schon die trinitarische ist. Aber sie ist die Voraussetzung dieser, und die jüdische Theologie thut Unrecht, indem sie, um sich der trinitarischen Gottesidee zu erwehren, die unterschiedliche Fülle absoluten Lebens in Gott verneint und dadurch alle Möglichkeit der Verständigung aufhebt.

Trinität ist übrigens ein Wort, welches in der neutestamentlichen Schrift nicht vorkommt und auch nicht vorkommen kann, weil sie weder ein dogmatisches noch ein philosophisches System ist. Ihr Interesse geht nicht auf das was Gott an sich ist, sondern als was er sich in seinen Heilswerk geoffenbart hat. Als Jesus von Johannes im Jordan getauft wird, fährt der heilige Geist auf ihn hernieder, und eine Himmelsstimme bezeugt, daß er Gottes des Vaters geliebter Sohn ist. Wir unterscheiden demzufolge Gott den Vater und den Sohn, welcher seiner göttlichen Innerlichkeit nach wie der Absenker seines Wesens ist, und den

heiligen Geist. Auf ebendieselbe Unterscheidung aber führt uns auch die Urgeschichte Israels. Der überweltliche Gott führt sein Volk und offenbart sich ihm durch seinen Engel, in welchem sein Name ist (Ex. 23, 21) und der sein Angesicht heißt (Ex. 33, 14. Deut. 4, 37), weshalb Deuterojesaia ihn den Engel seines Angesichts nennt (Jes. 63, 9), und Gottes Geist überkommt von Mose aus auch die Siebzig und Andere (Num. 11, 25 ff.) — dreimal nennt der Prophet, indem er die Geschichte der mosaischen Zeit recapituliert, den heiligen Geist neben Jahve und dem Engel seines Angesichts (Jes. 63, 9 ff.). Diese alttestamentliche Unterscheidung Jahve's und seines Engels und seines Geistes deckt sich genau mit der neutestamentlichen Unterscheidung Gottes des Vaters und seines Sohnes, welcher das Ebenbild seines Wesens ist, und seines Geistes. Das Wesen der Gottheit erscheint in der alttestamentlichen Geschichte ebenso wie in der neutestamentlichen als ein dreifaches in seiner Selbstbezeugung. Und nicht bloß alttestamentliche Wurzeln hat die trinitarische Gottesidee, sie schließt sich auch an die altsynagogale Theologie an. Diese unterscheidet von dem überweltlichen verborgenen Gott seine inweltliche heilsgeschichtliche Selbstvergegenwärtigung und nennt diese sein mêmra (Wort) und seine schechîna. Wenn der Prolog des vierten Evangeliums sagt: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns", so meint er damit: Jesus der Messias ist Gottes leibhaftig erschienenes mêmra, Gottes leibhaftig erschienene schechîna.

Die neutestamentlichen Aussagen von der Offenbarung Gottes in Christo berühren sich allerdings auffällig und, wie mir scheint, nicht unzufällig mit der jüdisch-alexandrinischen Lehre vom Logos. Aber man irret wenn man diese als eine reine Entlehnung von der Stoa oder von Plato ansieht; die Targume zeigen, daß auch die palästinische Theologie von Gott, dem sich selbst Aussagenden oder sich Offenbarenden, das Wort oder die Selbstaussage Gottes d. i. Gott den inweltlich und geschichtlich Offenbarten unterschied. Und ist nicht Philo einer der edelsten treuesten Söhne des Judentums, einer der größten epochemachendsten jüdischen Den-

ker? — Aber nicht wenige christliche Theologen meinen dieser Mittelglieder der alexandrinischen Religionsphilosophie und der palästinischen Unterscheidung des überweltlichen und des geschichtlich sich bezeugenden Gottes entraten zu können, und in der That erklärt sich Alles auch schon aus altteſtamentlichen Voraussetzungen. Denn daß Jahve kommen, daß er sichtbar allem Fleisch erscheinen, daß er mit Durchbrechung des Himmels herabfahren wird, um sein Volk zu erlösen, ist das Endziel alles altteſtamentlichen Hoffens und Sehnens, und je näher die Fülle der Zeiten rückt, desto deutlicher wird es, daß er leibhaftig erscheinen, daß er in seinem Christus sich darstellen, daß die Theophanie sich als Christophanie vollziehen wird.

Wir dürfen mit vollem Rechte sagen: Die altteſtamentliche Gottesidee ist ebenso trinitarisch und auch die altsynagogale Gottesidee ist ebenso trinitarisch wie die neuteſtamentliche. Alle drei haben dies gemeinsam, daß sie Gott und seinen Logos und seinen heiligen Geist unterscheiden, und das spezifisch Christliche besteht nur in dem Bekenntnis, daß der göttliche Logos in Jesu dem Christ Mensch geworden ist.

Wenn Hagar (Gen. c. 16), wenn Abraham (c. 18), wenn später auch Lot (c. 19, 18) in der Engelerscheinung, die sie erleben, die Erscheinung Jahve's selber erkennen und die Engel „Jahve“ und „Adonaj“ anreden, so ist das wesentlich das Gleiche wie wenn Thomas angesichts des Auferstandenen in den Ruf „Mein Herr und mein Gott“ ausbricht (Joh. 20, 28). Und wenn David in seinen teſtamentarischen Worten sagt: „Der Geist Jahve's hat durch mich geredet und sein Wort war auf meiner Zunge“: so gilt ihm der heilige Geist nicht als blind wirkende Kraft, sondern als Gedanken wirkendes Ich, und nicht erst das im Neuen Teſtamente bezeugte Verhältnis des Sohnes Gottes zu Gott dem Vater, sondern auch schon das im Alten Teſtamente bezeugte Verhältnis des heiligen Geistes zu Gott gibt uns das Rätsel auf, wie in der Einen absoluten Persönlichkeit Gottes ein Unterschied von Ich und Ich denkbar sei.

Die h. Schrift läßt das Mysterium stehen, ohne sich auf Nachweis der Denknotwendigkeit oder Denkbarkeit des für menschliche Vernunft darin liegenden Problems einzulassen. Das formulierte Dogma, inwiefern es über den Wortlaut der Schriftaussagen hinausgeht, hat nur darin seine Berechtigung, daß es aufgetauchten Fälschungen des Mysteriums wehrt. Die Dogmatik aber folgt einem unwiderstehlichen Zuge der menschlichen Vernunft, indem sie das Mysterium, ohne es seiner Ueberschwenglichkeit zu entheben, immer aufs neue denkend zu durchdringen wagt. Wohin es diese Denkarbeit bis jetzt gebracht hat, kann man an dem Artikel „Trinität" von Peip in Herzogs Real-Enclyklopädie und aus Franks System der christlichen Wahrheit ersehen. Man sieht daraus, daß, wenn von der dreifachen Offenbarung Gottes zu unsrem Heile ein Rückschluß auf das Leben Gottes in sich selber, abgesehen von der Welt, gezogen wird, die Ueberzeugungskraft immer noch viel vermissen läßt. Noch immer ist dem Erkenntnisfortschritt, welchem auch Israel, zu Gott in Christo bekehrt, dereinst seine Geistesgaben dienstbar machen wird, eine weite Perspektive eröffnet. Der Glaube aber hat um seiner selbst gewiß zu sein, nicht erst auf die Ergebnisse dieser Denkarbeit zu warten, und wir verweisen jüdische Kritik, wenn sie ein Urteil über die christliche Gottesidee fällen will, von aller Dogmatik hinweg auf die neutestamentliche Schrift, mit deren unendlich reichem und tiefem Inhalt sich die kirchliche Dogmatik noch lange nicht deckt. Das Bekenntnis der Offenbarung Gottes als Vater, Sohn und Geist ist hier von dem Bekenntnisse der Einheit Gottes umschlossen. Das Christentum bekennt ebenso entschieden als das Judentum, daß Gott Einer. Daß Gott der Eine sich in Geschichte und Geistesleben dreifach bezeugt, hebt seine Einheit nicht auf und muß jedenfalls so verstanden werden, daß die Einheit als unverbrüchliche Grundvoraussetzung der waren Gottesidee dadurch unverletzt bleibt. — —

Ich las neulich in den von J. de le Roi redigierten Dibre Emeth einen schönen inhaltreichen Missionsreisebericht. In einem

der da erzählten Religionsgespräche deduciert der Missionar seinen jüdischen Zuhörern die trinitarische Gottesidee daraus, daß Gott in sich selbst seit ewig die Liebe ist. Liebe ist Selbsthingabe an einen Gegenstand der Liebe. Es muß also in Gott ein Ich und ein Du unterschieden werden, und dieses zweite Ich ist des ewigen Vaters ewiger Sohn, das Ebenbild seines Wesens. Gott bedarf nicht, um Liebe zu sein, der Welt. „Aber freilich — fuhr der Missionar fort — der Gott, den das Judentum im Gegensatz zum Christentum lehrt, muß schaffen, um sich zu erlösen aus seiner entsetzlichen Einsamkeit, in welcher sein Leben keinen andern Inhalt hat, als daß er stets zu sich selbst spricht: Ich existiere, ich existiere. Das braucht Gott nach christlicher Vorstellung nicht. Er hat es nicht nötig, in Geschöpfe, diese armen Gefäße, einige Tropfen aus sich selbst zu ergießen, sondern er hat in sich selbst das Gefäß, in welches er sein ganzes Liebesmeer von Ewigkeit her zu ergießen im Stande ist, indem er es doch fort und fort in sich selbst behält." „Das begreife ich nicht", murmelte der Hauptgegner, und um wenigstens eine Antwort zu geben, behalf er sich mit der widersinnigen Phrase, daß jeder in der Religion verbleiben müsse, in welche er geboren sei.

Wäre der, welchen der Missionar so in die Enge trieb, ein speculativ geschulter Kopf gewesen, so hätte er diesem leicht zu fühlen geben können, daß er sich auf einen schlüpferigen Boden begeben, indem er ihm die trinitarische Gottesidee dergestalt auf metaphysischem Wege als denknotwendig zu erweisen suchte. Sicherer war es, sich auf den festen Boden des in Heilsthatsachen offenbar gewordenen und in der neutestamentlichen Schrift bezeugten Mysteriums zu stellen und zugleich zu zeigen, daß die Offenbarung des Mysteriums des dreifaltigen Wesens Gottes sich schon im Alten Testamente anbahnt und auch schon dem Lobpreise Gottes als des Dreimalheiligen zu Grunde liegt. Das Judentum, nämlich das schriftgläubige, erkennt es an, daß man sich dem Worte der Offenbarung zu beugen hat; denn es fordert Erfüllung der göttlichen Gebote, ohne daß man die Erfüllung vom Verständnis der Gründe

(taame hamizwoth) abhängig macht. Erst eine zweite Aufgabe ist es, die trinitarische Gottesidee gegen die Vorwürfe der Vernunftwidrigkeit zu verteidigen, wobei aber immer zu bemerken ist, daß die dreifache Entfaltung des Liebewesens der Gottheit etwas menschliche Vernunft Übersteigendes bleiben wird. Es gibt denknotwendige Wahrheiten, welche der Vernunft nichtsdestoweniger schlechthin unbegreiflich sind, wie z. B. Gottes Vorherwissen freier Handlungen seiner Geschöpfe, und es gibt geoffenbarte und als nicht vernunftwidrig erweisbare Wahrheiten, welche deshalb doch nicht denknotwendig sind. Eine solche ist die Trinität, welcher nicht gleiche Denknotwendigkeit eignet, wie der Einheit Gottes, welche die unveräußerliche Voraussetzung der Trinität ist.

Das Hauptsächliche aber im Christentum sind nicht seine jenseit der Zeitwelt liegenden Voraussetzungen, sondern es besteht in der Geschichte, welche sich in bestimmter Zeit auf Erden zu unserem Heile vollzogen hat. Diese Geschichte ist rückwärts und vorwärts von der Ewigkeit umschlossen, aber um Interesse und Verständnis für ihren ewigen Grund und ihr ewiges Ziel zu haben, muß man doch vor allem ihre Thatsächlichkeit anerkennen, was nur dann geschehen wird, wenn man sein Sündenelend erkennt und nach Erlösung daraus verlangt. Wenn man einen Menschen von der Wahrheit des Christentums überzeugen und mit der Trinität beginnen wollte, so gliche man einem der einen Baum mit dem Wipfel statt mit der Wurzel in die Erde einpflanzt. Es gibt ja jetzt sogar innerhalb der christlichen Theologie eine Richtung, welche dem sogenannten Metaphysischen im Christentum allen religiösen Wert und alle religiöse Kraft abspricht. Man braucht aber nur das erste Capitel des Colosserbriefs oder des Hebräerbriefs oder den Anfang des ersten johanneischen Briefs zu lesen, um zu erkennen, daß die Apostel, und zwar nicht bloß Paulus, anders dachten. Jüdischer Polemik kann jene Richtung nur willkommen sein; denn sie sieht in Jesus nur den excentrischen pharisäischen Lehrer und in dem was das Apostelwort von dem göttlichen Hintergrund der evangelischen Geschichte und über die ewige

göttliche Seite der Person Christi sagt Uebertreibungen der Folgezeit, Ueberspanntheiten der zur Sage hinzugekommenen Speculation; die Auferstehung Jesu sammt seinen Wundern betrachtet sie als Gebilde der Sage und das einen dreieinigen Gott und Jesus als Gottmenschen bekennende Christentum gilt ihr als Machwerk der Apostel und vorab des Paulus.

Nehmen wir einmal an, daß es sich wirklich so verhielte, so ergibt sich doch unausweichbar, daß es eine außerordentliche und über das Maß des Menschlichen hinausragende Erscheinung gewesen sein muß, welche eine solche Nachwirkung hatte und im Bewußtsein der Apostel und der Urkirche ein solches irdisch-himmlisches Spiegelbild zurückließ. Um die Berechtigung und das Gewicht dieser Folgerung zu würdigen, hat man zu bedenken, daß die Apostel Juden von Abkunft und Bildung sind, Paulus sogar ein Pharisäer aus Gamaliels Schule, und daß also das Bekenntnis: Gott war in Christo oder: Gott ist geoffenbaret im Fleisch oder: das Wort ward Fleisch nicht etwa aus heidnischem, sondern aus jüdischem Munde ergeht. An eine Einwirkung der heidnischen Mythologie zu denken, wäre ebenso unhistorisch als schimpflich. Denn die heidnische Mythenbildung, welche Naturgewalten oder auch gewaltige Menschen zu Göttern gemacht hat, war damals längst der Vergangenheit verfallen und die Talmude zeigen, daß der Jude von den heidnischen Göttern nur eine sehr oberflächliche, durch die Bilder vermittelte Kenntnis hatte; wie abstoßend aber für jüdisches Bewußtsein diese Götterlehre war, sehen wir daraus, daß Paulus und Barnabas in Lystra, als man in ihnen Erscheinungen des Zeus und des Hermes sieht, ihre Kleider zerreißen und unter das Volk springen und schreien: Ihr Männer, was macht ihr da! Wir sind auch sterbliche Menschen wie ihr und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen Göttern zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und Alles was darinnen ist (Apstg. 14, 11 ff.). Und vollends undenkbar ist es, daß die unter den Griechen seit dem Ende des peloponnesischen Krieges und

unter den Römern seit Julius Cäsar und also dem Anfang des Cäsarentums üblich gewordene schmeichlerische Sitte, großen Männern oder zeitweiligen Machthabern göttliche Namen und göttliche Verehrung zu decretieren, von contagiösem Einfluß gewesen sei. Denn Paulus im ersten Capitel des Römerbriefs sieht in der Menschen- und Creaturen-Vergötterung die Sünde der Sünden, in welcher alle Greuel des Heidentums wurzeln, und die Zumutung, vor Kaiserbildern zu beten und zu räuchern, haben die ersten Christen stets mit entschiedener Weigerung beantwortet, welche sie mit ihrem Blute zu besiegeln bereit waren. Wenn also nicht bloß Paulus, sondern auch die palästinischen Apostel in Jesus einen zeitanfänglichen wahren Menschen sehen, welcher zugleich der ewigen Innenseite seiner Persönlichkeit nach Gott von Gott (Deus de Deo) ist, indem sie zugleich in aller Einfalt und mit rückhaltloser Entschiedenheit die Einheit Gottes zu bekennen fortfahren, so gibt es dafür keinen andern Erklärungsgrund, als daß dieser Mensch wie nie ein anderer innerhalb Israels den Eindruck einer menschlichen und zugleich übermenschlichen, einer irdischen und zugleich himmlischen Erscheinung machte und daß sein Selbstzeugnis diesen Eindruck, daß er nicht bloß aus jungfräulichem Schoße, sondern seinem innersten Wesen nach aus dem Schoße der Gottheit hervorgegangen sei, bestätigte. Und wie der Eindruck seiner Persönlichkeit zufolge der im apostolischen Wort sich aussprechenden Ueberzeugung von der Einheit Gottes und des Menschen in Ihm ein unendlich großartiger gewesen sein muß, so muß er auch in einer bisher in der Menschengeschichte beispiellosen Weise ein zu unendlicher Liebe hinreißender gewesen sein. Wie unaufhörlich wiederholt sich in den Briefen der Apostel, als ob sie sich darin gar nicht genug thun könnten, die Nennung Jesu und des Herrn Jesu und Christi und Jesu Christi und Christi Jesu! Diese endlose Wiederkehr des Jesusnamens in allen möglichen Variationen wird auf jeden Leser, der dem Evangelium einen unüberwindlichen Widerwillen entgegenbringt, einen unangenehmen abstoßenden Eindruck machen. Ja selbst dem Gläubigen wird die so gehäufte

Nennung Jesu Christi z. B. in 2 Cor. Cap. 4 und Eph. Cap. 1 nur in dem Maße sympathisch werden, als mit seinem Glauben an den Herrn sich eine Liebe zu ihm verbindet, welche dem Grade nach sich der apostolischen nähert. Das göttliche Feuer, als welches Sulamith im Hohenliede die Liebe preist, lohet in der Apostel Worten; sie sind trunken in Liebe zu Jesu, ihr Mund quillt über von der Fülle ihres liebeseligen Herzens. Und wäre dies psychologisch erklärlich, wenn der große Dulder, der sich für sein Volk und uns alle opferte, nicht wirklich den überwältigenden Eindruck irdisch-himmlischer Schöne und Herrlichkeit gemacht hätte und wenn es nicht auch, nachdem er von dieser Erde geschieden, ein sich wechselseitig bethätigendes Liebesverhältnis zu dem ewig Lebendigen gäbe? —

Börne nennt einmal das Christentum den schönen Schmetterling, der aus der garstigen Raupe des Judentums hervorgegangen. Die neutestamentliche Schrift hat für die alttestamentliche Vorstufe des Christentums edlere Bilder. In Cap. 12 der Apokalypse schaut der Seher ein Weib mit dem Strahlenglanz der Sonne bekleidet, und den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen. Die zwölf Sterne sind die Embleme der zwölf Stämme Israels. Das Weib ist schwanger, der Seher vernimmt das Klaggeschrei, welches peinvolle Wehen ihr erpressen, und sieht den Drachen lauern, um das Kind, sobald es geboren, zu verschlingen. Sie gebiert ein männliches Kind, welches von dem Drachen hinweg zu Gott und seinem Thron entrückt wird. Dieses Weib ist, die Gemeinde des zwölfstämmigen Israel, deren höchste Ehre darin bestand, daß sie in der Fülle der Zeiten dieses Kind aus sich zu gebären bestimmt war — den zu welchem der HErr in Ps. 2 sagt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich Dich gezeuget. Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigentum. Du sollst sie (nämlich die nicht willig Dir sich Fügenden) mit eisernem Stabe weiden, wie Töpfergeschirr sollst du sie zerschmeißen.“ O du Gemeinde mit der Zwölfsternenkrone, hast du der Welt jemals

Herrlicheres geleistet, als da du ihr den Christus gabst, der dein Fleisch und Blut und zugleich Gottes Sohn ist, ihn der sich selbst geopfert, um Israel und die Völker zu Einer Herde zu einen, und dessen Hirtenstab sich nur gegen die, welche sein sanftes Joch von sich stoßen, in ein Scepter von Eisen verwandelt? Hast du nicht ebendamit deine höchste Bestimmung erfüllt und uns alle zu deinen Schuldnern gemacht? Kannst du dich anheischig machen, der Welt zum Heile einen anderen und edleren Sohn aus dir zu gebären? Etwa einen Messias, welcher das Werk Jesu als eines falschen Messias negiert und auf den Trümmern der Kirche die Fahne eines antitrinitarischen Monotheismus aufpflanzt? Es handelt sich in der Religion obenan gar nicht um unitarischen oder trinitarischen Gottesglauben, sondern um neuschöpferische sittliche Motive und Mächte, wie sie in dem auf Golgotha geflossenen Blute quellen. Wer Sach. 12, 16—13,1 unbefangen durchdenkt, wird einräumen, daß die alttestamentliche Prophetie nichts kennt, was an sittlicher Kraft über diesen Lebensborn hinausginge.

Perſonnamen-Regiſter.

Antokolsky 21. 22.
Auerbach, Berthold 20. 42.
Baur, Guſtav 15.
Becker, Carl 40 f.
Berliner, A. 20.
Bloch, J. S. 13. 14.
Börne, Ludwig 67.
Caſſel, Paulus 11.
Chamiſſo, Adalbert v. 42.
Deutſch, David 25.
Deutſch, Emanuel 35.
Duſchak, M. 16. 22.
Fleiſcher, Heinrich Leberecht 26.
Frank, Fr. H. R. 62.
Franzos, Emil 20.
Geiger, Abraham 32. 35 — 41. 50 f.
Gemeindebund, Deutſch-Iſraelitiſcher 17.
Grätz, H. 10.
Hirſch, Emil 48.
Hochſtädter, B. 11.
Holdheim, Samuel 34. 53.
Jellinek, Adolf 25.
Joſephus 44.
Joſt, M. 10.
Kompert, Ludwig 20.
Lagarde, Paul de 12.
Lazarus, M. 17. 22.
Lehmann (Mainz) 10.
Levin, A. 33.
Löb, Immanuel 32.
Mendelsſohn, Moſes 53.
Moſes, Adolph 48.
Moſes, Iſaak 48. 49.
Nöldeke, Theodor 41.
Peip, A. 62.
Philippſon, Ludwig 10. 57.
Philo 44.
Rahmer, Moritz 10. 16. 20. 21. 22. 33.
Renan, Ernſt 12.
Rohling, Aug. 9. 17. 18. 46. 47.
Roi, Johannes de le 62.
Roſenſon, M. J. 45.
Rothſchild, Clementine v. 53. 57.
Schloßberg, Léon 25.
Steinſchneider, Moritz 20. 25.
Stier, Joſeph 18. 22.
Strauß, David 12.
Treuenfels, A. 10. 56.
Troki, Iſaak 25.
Wagenſeil, Joh. Chriſtoph 20. 25.
Wahrmund, Adolf 3.
Weißmann, A. S. 12. 22.
Wiſe, J. M. 13. 46 f. 51.
Wünſche, Auguſt 13.

Von demselben Verfasser erschienen

Rohlings Talmudjude.

Beleuchtet von Fr. D.

Siebente durch Beleuchtung der Gegenschrift Rohlings erweiterte Ausgabe. Leipzig. **Dörffling & Franke.** 1881. 1 *M.* 20 *Pf.*

---

und in unserem Verlage

Jesus und Hillel

mit Rücksicht auf Renan und Geiger

verglichen von

Franz Delitzsch.

Dritte revidierte Auflage.

8. 1879. (40 S.) *M.* — 60 *Pf.*

Jüdisches Handwerkerleben zur Zeit Jesu.

Nach den ältesten Quellen geschildert

von

Franz Delitzsch.

Dritte revidierte Auflage.

8. 1879. (83 S.) *M* 1. — *Pf.*

Judentum und Christentum.

Ein Vortrag

des

D. th. Alexander M. Somerville

aus Glasgow.

In revidiertem deutschem Texte herausgegeben von

Franz Delitzsch.

8. 1882. (26 S.) *M* — 30 *Pf.*

Saat auf Hoffnung.

Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel, in vierteljährlichen Heften herausgegeben

von

Franz Delitzsch.

Organ des evangelisch-lutherischen Centralvereins für die Mission unter Israel.

Heft 1. 1882 (Preis des Jahrgangs *M.* 1. 50 *Pf.*)